

# Ein Buch über die, die es nicht gab – Anmerkungen zu Heiko Steuers „Germanen‘ aus Sicht der Archäologie“\*

Von Andreas Rau

Mit einem veränderten politischen Klima infolge der deutschen Wiedervereinigung und dem Fall des Eisernen Vorhangs sowie einer neuen Qualität der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, in intensivierter Form spätestens im Vorlauf zum öffentlich groß inszenierten 2000-Jahr-Jubiläum der Varusschlacht, hat das Interesse an ‚den Germanen‘ in der deutschen Öffentlichkeit erheblich zugenommen<sup>1</sup>. Derzeitiger Höhepunkt war die 2020/21 in Berlin und Bonn gezeigte Ausstellung „Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme“, die auch verdeutlicht, dass zumindest auf wissenschaftlicher Ebene ein hoher Grad an Selbstreflexion zum Germanen-Thema erreicht wurde<sup>2</sup>. Das Interesse am Thema lässt zweifellos ebenfalls die Menge an von Fachwissenschaftler\*innen verfassten Buchtiteln erkennen, die ‚die Germanen‘ in kürzerer oder längerer Form dem / der ‚interessierten Leser\*in‘ nahebringen wollen. Dass dabei in knapper Jahrfolge die Titel fast immer gleichlautend nach dem *What-you-read-is-what-you-get*-Prinzip „Die Germanen“ heißen, dürfte den / die Leser\*in nicht stören<sup>3</sup>. Der überwiegende Teil dieser Synopsen stammt aus den Federn von Historiker\*innen, gelegentlich auch von Religionswissenschaftler\*innen, klassischen Archäolog\*innen und Philolog\*innen. Selbst die wenigen von ausgebildeten Prähistoriker\*innen verfassten Werke gründen meist auf einer in der Darstellung verschmelzenden Berücksichtigung sowohl historischer als auch archäologischer Ergebnisse. Nahezu allen gemein ist der Zwang, mindestens 500 Jahre, gelegentlich, wenn die skandinavische Wikingerzeit als germanisch betrachtet wird, auch ein Millennium, in eine logische Erzählung zu fügen. Unübersehbar rahmen stets ereignisgeschichtliche Leitdaten – der Quellensituation geschuldet in aller Regel römisch-germanische Konfliktsituationen – dieses Narrativ ein: Caesars Rheinübertritt und der Kontakt mit dem Sueben Ariovist, die *clades Variana*, die Chattenkriege, die Markomannenkriege, die immer noch als ‚Limesfall‘ zusammengefasste Neuordnung am Rhein, die Goten im Reich, die Plünderung Roms unter Alarich, der Einzug der Langobarden in Italien. Die diese Zeitspanne einklammernde Akteurin ist eine von römischer Seite so zusammengefasste Gruppe der Germanen, die freilich – so Frank Siegmund in einer jüngst erschienenen Rezension – „Abstrakte, die wir heute als Sprachgemeinschaft, Kultur oder Lebensweise bezeichnen würden“<sup>4</sup> sind. Dass solche Germanen weder als Volk (*ethnos*) noch als politisch geschlossene Einheit je existiert haben – auch nicht im realpolitischen Denken

\* HEIKO STEUER, „Germanen“ aus Sicht der Archäologie. Neue Thesen zu einem alten Thema. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 125. De Gruyter, Berlin, Boston 2021. € 230,-. ISBN 978-3-11-069973-9 (gebundene Ausgabe). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110702675>. ISBN 978-3-110702-675 (E-Book). 2 Bde, XVII + 1625 Seiten mit S/W-Abbildungen.

<sup>1</sup> Das Interesse scheint dabei kurvenartig zu verlaufen: Bereits in den 1970er-Jahren gab es eine kleine Germanen-Konjunktur sowohl in der BRD als auch der DDR. Vgl die Darstellungen bei HACHMANN 1971; MILDENBERGER 1972; SCHLETTE 1972; VON USLAR 1975; 1980; KRÜGER 1976; 1983.

<sup>2</sup> UELSBERG / WEMHOFF 2020. – Diesem hinkt die populäre Darstellung, auch in didaktischen Werken, offenbar weit hinterher: SÉNÉCHEAU 2012.

<sup>3</sup> In Auswahl: HASENFRATZ 1992; WOLFRAM 1995; POHL 2000; TODD 2000; HOLZAPFEL 2001; KRAUSE 2002; MAIER 2003; KRÜGER 2003; SIMEK 2001; 2003; 2006; KÜNZL 2008; BLECKMANN 2009; AUSBÜTTEL 2010; RUBEL 2016. Würde man versuchen, die zahlreichen von Laien oder selbsternannten Expert\*innen geschriebenen Werke über die Themen Germanen, Germanen und Rom, Germanische Mythologie usw. hinzuzunehmen und zudem noch Themenhefte von renommierten Zeitschriften hinzuzufügen, wird die Anzahl schnell unüberschaubar.

<sup>4</sup> SIEGMUND 2021, 311.

der Römer (!) – dürfte inzwischen Gemeingut der Forschung sein und wird in den meisten der genannten Übersichtswerke auch explizit thematisiert. Wenn sie aber nicht existiert haben, was rechtfertigt dann, den Begriff aus archäologischer Perspektive weiter zu verwenden?

### Germanen – eine archäologische Perspektive

Eine (fast) rein archäologische Darstellung, quasi eine zusammenfassende strukturelle prähistorische<sup>5</sup> Untersuchung zu den Trägern jener materiellen Kulturen und des Habitus des 1.–5. Jahrhunderts, die zwischen Rhein und Weichsel und in Südkandinavien lebten, stand lange aus. Eine Ausnahme bildet das im Kollektiv verfasste zweibändige Germanen-Handbuch, das aber zum einen auch die Stämme als Handlungsträger verwendet und zum anderen in einigen Dingen von heute fraglichen gesellschaftspolitischen Maximen durchzogen ist, die bei der Lektüre einer gelegentlichen Filterung bedürfen<sup>6</sup>. Zwar stehen mit dem Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (RGA) und seinem Nachfolger, der Germanischen Altertumskunde Online (GAO), vorzügliche Mittel bereit, um sich einen ausgewogenen Zugriff zu einzelnen Themenfeldern zu schaffen, hieraus jedoch einen Überblick über die archäologische Forschungsdiskussion zum Germanenbegriff zu erlangen, ist kaum möglich.

Nun hat Heiko Steuer auf über 1300 Textseiten und mit mehr als 4200 (!) Titeln in der Bibliografie ein zweibändiges *opus summum* vorgelegt. Der emeritierte Professor für Ur- und Frühgeschichte (geb. 1939), von 1984 bis 2005 an der Universität Freiburg lehrend und von 1994 bis 2007 Mitherausgeber von 28 Bänden des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde und dort hauptverantwortlich für Auswahl und die Strukturierung der archäologischen Einträge, zählt zweifellos zu den besten Kennern der Germanendiskussion der letzten 50 Jahre. Er durchdringt daher, wie wohl kein anderer prähistorischer Archäologe, auch die forschungsgeschichtlich-zeitgebundene Entwicklung im Umgang mit dem Begriff der ‚Germanen‘ überaus gründlich. Dieses Werk als Alterswerk zu betiteln, würde jedoch zu kurz greifen, denn Steuer nimmt hier viele Themen auf, mit denen er sich seit den 1970er-Jahren immer wieder auseinandergesetzt hat<sup>7</sup>, fügt neue Facetten hinzu und modifiziert seine Perspektiven.

Generell kann man diesem Mammutwerk nur großen Respekt zollen: Was Steuer in dieser Germanen-Inventur anhand umfassender Literaturkenntnis und -durchsicht an Detailwissen zusammenträgt, strukturiert und offenlegt, ist ohne Zweifel beeindruckend. Eine solch umfassende

<sup>5</sup> Prähistorisch bedeutet in diesem Zusammenhang mit Methoden der Archäologie, ohne Supplement ggf. zur Verfügung stehender Schriftquellen, ungeachtet des Zeitraums.

<sup>6</sup> KRÜGER 1976; 1983. – Im ausgezeichneten Sammelband der Bundeszentrale für politische Bildung zur Germanenideologie (LANGEBACH 2020) vermisst man einen intensiveren Blick auf die Konstruktion ‚germanischer Vergangenheit‘ in der marxistisch-leninistischen Weltanschauung vor und nach 1945.

<sup>7</sup> Dass dieser Text somit auch ältere, bekannte Textpassagen oder Paraphrasierungen derselben enthält, liegt in der Natur der Sache. Jedoch mutet es seltsam an, wenn Steuer – offenbar im Rückgriff auf ältere Manuskripte – bei der Diskussion um so genannte germanische Burgen meint: „... eine Aussage, die

ein Archäologe wie Gerhard Mildenerger noch in unserer Zeit unterstützt hat“ (S. 1274). – Nun ist der ehemalige Marburger und Bochumer Professor bereits 1992 verstorben, seine Beschäftigung mit germanischen Burgen befindet sich im Wesentlichen in einer Monografie von 1978 (MILDENBERGER 1978), die auf einer bereits älteren Materialsammlung der 1960er und 1970er gründet und damit teils über ein halbes Jahrhundert alt ist – abgesehen davon, dass Mildenergers Arbeit schon nach ihrem Erscheinen durchaus kritisch bewertet wurde (COLLIS 1980 [der der deutschen Eisenzeitforschung eine 30-jährige methodische Verspätung attestiert]; SCHMIDT 1983) und nach Ansicht des Rezensenten kaum zu einer Verfestigung eines *topos* herangezogen werden kann.

Monografie wird über Germanen aus überwiegend archäologischer Perspektive sicher nicht noch einmal von einem einzelnen Archäologen oder einer einzelnen Archäologin geschrieben werden können. Einen entsprechend weit umfassenden, regelrecht enzyklopädischen Blick kann die jüngere Generation bei räumlicher, thematischer und immer deutlicherer chronologischer Spezialisierung der einzelnen Fachwissenschaftler\*innen kaum leisten und wird auch aufgrund der Erweiterung des Methodenspektrums, der Inter- und Transdisziplinarität archäologischen Arbeitens und nicht zuletzt des anwachsenden Quellen- und Literaturbestandes zukünftig nicht mehr in einzelner Autorenschaft zu bewältigen sein.

Der Titel des Buches fällt gleich aus zwei Gründen ins Auge: Zum einen steht nun – entgegen Steuers früherem Gebrauch des Begriffes – das Wort Germanen ohne den bestimmten Artikel und des Weiteren in modalisierenden Anführungszeichen. Letzteres aber in dieser Konsequenz nur im Titel und ausgewählten Stellen im Text, denn innerhalb des Buches wird von Germanen (ohne bestimmten Artikel), germanisch oder Germanien meist ohne sonstige typografische Kennzeichnung gesprochen. Nicht immer wird dabei dem / der Leser\*in bewusst, welche Raison sich hinter diesen Wechsels verbirgt<sup>8</sup>.

Zum anderen wird „die Sicht der Archäologie“ betont. Dies verdeutlicht unmittelbar den primär angestrebten disziplinären-methodischen Standpunkt und Zugang, verallgemeinert aber auch, so dass hier bei weniger mit dem Thema Vertrauten der Eindruck reifen könnte, es gäbe einen breiteren Konsens in ‚der Archäologie‘ über ‚Germanen‘. Schnell stellt sich während der Lektüre jedoch heraus, dass der Titel passender „Germanen‘ aus Sicht eines Archäologen“ hätte heißen müssen: Denn Vieles sind Steuers subjektive Perspektiven, die man zwar gern und eindringlich in weiten Bereichen teilt, die man in einigen Dingen diskutieren mag, in anderen aber gewiss kritisieren und ablehnen kann, und die in wenigen Fällen auch trivial erscheinen. In dieser Hinsicht nur folgerichtig, verwendet der Autor daher – für deutschsprachige archäologische Fachliteratur ungewöhnlich – auch durchgängig wiederkehrend die erste Person Singular und scheut nicht davor, trotz der Darstellung der ‚Fakten‘ (für den Lesefluss nicht gerade förderlich) auch kritische Kurzrezensionen einzelner jüngerer Werke in den Text einzubauen (etwa zur Habilitationsschrift von Hans-Jörg Nüsse [S. 178 f.] oder zu einer Zusammenfassung der Dissertation von Alina Beyer [S. 903 f.]<sup>9</sup>).

### Zielgruppen und Formelles

Es stellt sich zunächst bei der großen Menge an Detailinformationen, an persönlicher Wertung und dem schieren Umfang des Werkes unweigerlich die Frage, an welche Leserschaft dieser Doppelband eigentlich gerichtet ist. Der Autor meint, nicht ohne die im Werk gelegentlich durchscheinende Altersskepsis, es „sollte von denen gelesen werden, die das Thema anspricht, von Fachwissenschaftlern ebenso wie von allen, die an Geschichte noch interessiert sind“ (S. VIII).

<sup>8</sup> Der in jüngerer Zeit inflationär angestiegene Gebrauch von modalisierenden Anführungszeichen in geisteswissenschaftlicher Fachliteratur, der die eigentlich recht pragmatischen Verwendungsvorschläge oft missachtet (vgl. KLOCKOW 1980), macht diese gleichsam zu Alarmzeichen, ohne dass ersichtlich wäre, wovon gewarnt wird (GUTZMANN / STEI 2011). Namen von (vermeintlichen) Ethnien nun teils in Anführungszeichen zu schreiben, an anderen

Stellen aber darauf zu verzichten, wirkt hier mehr verunklarend als hilfreich; im vorliegenden Beispiel wäre also zu erläutern, warum ‚Germanen‘ und ‚Kelten‘ partiell modalisiert werden, hingegen Awaren, Balten, Daker oder Slawen und deren Adjektive gar nicht oder nur selten.

<sup>9</sup> NÜSSE 2014; BEYER 2018 (zusammenfassend für BEYER 2020).

Die beiden Bände sind dabei in drei Kapitel ungleichen Umfangs eingeteilt, die mit „Methodisches“ (S. 3–151), „Fakten“ (S. 154–1262) und „Konsequenzen“ (S. 1263–1314) betitelt sind. Die kausal-inhaltliche Abfolge dieser Großblöcke erweckt den Eindruck, das Werk sei so angelegt, dass es von der ersten Seite des Methodischen bis zur letzten Seite der Konsequenzen gelesen werden müsse. Will man Steuers Argumentation, auch durch häufige Rückverweise in seinem „Konsequenzen“-Abschnitt, genauestens durchdringen, so kommt man an einer solch umfassenden Lektüre auch kaum vorbei. Auf diese Weise werden die unterschiedlichen Gruppen von Leser\*innen in mehrfacher Hinsicht stark herausgefordert. Denn ein Handbuch, das den Zugang zu einzelnen Themenblöcken in der Archäologie schnell und konzise ermöglicht, ist diese Abhandlung – auch wenn man im Kapitel 2 den Überschriften nach zu urteilen kaum ein Thema vermisst – nur sehr bedingt. Zwar ist der Zugriff auf Orte und Landschaften, auf Themen und Begrifflichkeiten sowie auf historische Persönlichkeiten durch die umfangreichen Register erheblich erleichtert, jedoch bietet das Werk weder für Studierende, die sich mit der Frühgeschichte der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Millenniums befassen wollen, noch für die häufig bemühten ‚interessierten Laien‘ einen unmittelbaren griffigen Zugang, da es schwer fällt, bei der Menge an Informationen, die oft blockartig hintereinander stehen, das für einen Einstieg Essentielle herauszufiltern. Selbst synoptische Kapitel unterstützen hier wenig. Hinzu tritt eine im Vergleich zur Seitenzahl eher geringe Anzahl von lediglich drei Tabellen und 100 Abbildungen – aufgeteilt auf 48 Verbreitungs- oder topografische Karten, 24 Befundzeichnungen oder darauf beruhende Rekonstruktionen, 15 Schemata bzw. Diagramme und lediglich 13 Abbildungen von Fundstücken. Gerade bei einem Ansatz, der überwiegend von der Sachkultur her und über an dieser orientierte Modelle argumentiert, wären doch erhebliche Textinhalte noch anschaulicher durch weitere ergänzende Abbildungen von Funden, Befunden, Modellen, Schemata und Diagrammen zu verdeutlichen gewesen.

Bei der Fülle der Themen ist es dennoch erstaunlich, dass die Diskussion weitgehend auf Funde, Befunde, Rohstoffe und Landschaftsformen beschränkt bleibt. Sowohl die biologische als auch die damit verbundene soziale Anthropologie werden nur randlich an mehreren Stellen gestreift. Dies ist umso erstaunlicher, als dass Steuer zwar in vielen Aspekten immer wieder auf unterschiedliche soziale Kollektive zu sprechen kommt, bei denen gerade die Begriffe der ‚Familie‘, des ‚Familiverbandes‘ sowie der ‚Generationen‘ eine besondere Rolle spielen und bei denen Geschlechterverteilung und Alterszusammensetzung gewiss bedeutsame Faktoren dieser Kollektive bilden. Diese bleiben aber weitgehend ohne Diskussion und somit ist unklar, ob Steuer z. B. Kernfamilien, erweiterte Familien / Clans oder funktionale Familien meint. Ganz zu schweigen davon, dass offenbar als gegeben vorausgesetzt wird, dass in dem von ihm betrachteten Raum Germaniens alle Gemeinschaften monogam, patrilokal und patrilinear organisiert waren – zumindest findet sich nirgendwo ein Diskurs hierzu. Es ist bedauerlich, dass Steuer die Monografie zur sozialen Struktur auf dem Gebiet der Wielbark-Kultur von Kalina SKÓRA (2020) nicht mehr berücksichtigen konnte.

Fachkolleg\*innen werden stellenweise ebenfalls Mühe haben, das Buch in angemessener Form durchzuarbeiten. Hierfür sei nur ein Beispiel genannt: So werden auf ganzen 94 Seiten im Kapitel 2.4 „Siedlungen – ein Auswahlkatalog“ (S. 196–289) die einzelnen Charakteristika unterschiedlicher ausgegrabener Siedlungen der ersten sechs nachchristlichen Jahrhunderte nach Regionen getrennt dargestellt – primär eine selektive Auswertung der entsprechenden Einträge im RGA, wie Steuer (S. 196) selbst vorwegschickt<sup>10</sup>. Zahlreiche regionale Kapitel bleiben dabei ohne eine einzige Abbildung. Bereits nach einem kleineren Abschnitt möchte man während der Lektüre mehrfach

<sup>10</sup> Es bleibt zu fragen, ob diese Auswahl somit repräsentativ sein kann, denn die Einträge im RGA

favorisieren besonders umfangreiche Grabungen, die oft besondere Befunde und Funde erbracht haben.

ausrufen: „*repertitio non semper mater studiorum*“ und wünscht sich mehrmals eine übersichtlich zusammengestellte Tabelle über Hausanzahlen, Anzahl der Gehöfte, Grabungsgröße, etc. herbei. Dies umso mehr, da Steuer am Ende des Großkapitels mit drei knappen Erkenntnissen versucht, diesen gesamten Block zusammenzufassen, er jedoch – für den / die Leser\*in dann doch ernüchternd – resümiert: „Aber das einzelne ‚Schicksal‘ eines Gehöftes oder auch des gesamten Dorfes ist ganz individuell und somit auch unterschiedlich“ (S. 306)<sup>11</sup>. Um sich jedoch einen kürzeren Überblick über die Argumentationsweise und -kette Steuers zu verschaffen, die vor allem in seinem Konsequenzen-Kapitel dargelegt wird, sei daher zunächst unbedingt angeraten, sowohl seinen Katalogbeitrag zur Berliner / Bonner Germanenausstellung<sup>12</sup> als auch die jüngst erschienene essayistische Abhandlung<sup>13</sup> zu rezipieren. Lässt der / die Leser\*in sich jedoch Zeit und versucht die einzelnen Stränge der Argumentation Steuers genauer zu entflechten, so findet sie / er in diesem Buch sehr viel Grundlegendes zur Forschungsgeschichte zur Archäologie der ‚Germanen‘, an Quellenkritik, an terminologischer Aufklärung, aber auch ganz generell zu den Grenzen archäologischen Erkenntnisgewinns – Entscheidendes, das bei der Beschäftigung mit der Epoche oft viel zu kurz kommt und sicher auch für an anderen Zeiträumen Interessierte von großem Gewinn sein kann.

Zum Formellen ist es unerlässlich zu erwähnen, dass das Buch – ganz gegensätzlich zu dem, was man von den Bänden des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde und seinen Ergänzungswerken gewohnt war – durchgängig nachlässig redigiert ist. Dass diese Mängel des Lektorats gerade den Doyen des so sorgfältig strukturierten und redigierten RGA treffen, ist umso schmerzlicher und darf ihm nur bedingt angelastet werden. Über Abbildungen, die fälschlich doppelt abgedruckt sind (S. 354 Abb. 35,2 und S. 721 Abb. 61) oder schlicht mit irreführenden bzw. gar falschen Unterschriften versehen sind<sup>14</sup>, mag man hinwegsehen. Ebenso darüber, dass starke Inkonsistenzen in Schreibnorm und Abkürzungen vorliegen (z. B. Mark Aurel / Marc Aurel / Marcus Aurelius, Oberjersdal / Over Jersdal / Over Jerstal, Fluß / Fluss, muß / muss, Ldkr. / Lkr. / Kr. [auch an Stellen, an denen dies administrativ falsch ist], Jüngere Römische Kaiserzeit / jüngere römische Kaiserzeit / jüngere Römische Kaiserzeit, Burgunder / Burgunden usw.). Auch das gelegentliche Fehlen eines Fußnotennachweises, wenn ein/e Autor\*in oder eine spezifische Interpretation im Fließtext genannt oder gar zitiert werden, ließe sich bei der Vielzahl der Anmerkungen und bibliografischen Verweise noch verschmerzen oder als gar als *argumentum ex auctoritate* werten<sup>15</sup>. Es sticht aber neben zahlreichen weiteren Fehlern in Orthografie und Interpunktion vor allem die

<sup>11</sup> Ein ganz ähnliches Resümee zu den Bestattungsplätzen: „Aber auch unabhängig davon gibt es bei den Bestattungsplätzen – wie bei den Siedlungen – kurzzeitige Belegungen oder ebenso eine kontinuierliche Nutzung über Jahrhunderte. Jeder Grabplatz hatte sein individuelles ‚Schicksal‘“ (S. 904).

<sup>12</sup> STEUER 2020.

<sup>13</sup> STEUER 2022.

<sup>14</sup> Abb. 1 (S. 4) zeigt nicht die „Verbreitung der germanischen Einzelsprachen in den Jahrhunderten um Chr. Geb.“, sondern die Verbreitung der germanischen Einzelsprachen *ab* Christi Geburt bis in das Mittelalter – ein wesentlicher Unterschied, denn sonst wären weder Norwegisch, Schwedisch, Dänisch oder Englisch noch gar Isländisch [!] hier zu verzeichnen gewesen. – Abb. 9 (S. 99) enthält entgegen der Bildunterschrift keine Verbreitung

von Bügelknopffibeln, sondern ausschließlich von so genannten Elbefibeln. – Abb. 47 (S. 482) zeigt keine „Schildrandbeschläge“, sondern Schildbuckel mit verziertem Rand. – Die Abb. 48 (S. 486) gibt gewiss nicht – wie die Unterschrift suggeriert – die Verbreitung der Fibeln mit hohem Nadelhalter wider, sondern der so genannten sarmatischen Variante der Fibeln mit hohem Nadelhalter und oberer Sehne – und dies zudem nur im Gebiet nördlich der Donau. – Abb. 66 (S. 809) zeigt Südjutland, nicht Mitteljutland.

<sup>15</sup> Vgl. „Ich behaupte einfach, dass Römisches höchstens 10% des Gesamtfundmaterials aus Keramik und Metall in den Siedlungen ausgemacht hat, meist weniger; doch kann ich diese These nicht unmittelbar durch Zahlen belegen“ (S. 1036).

Menge der Falschschreibungen von Orts- und Autor\*innennamen unmittelbar hervor, zumal solche Lapsus den Lektor\*innen spätestens bei dem Erstellen des topografischen Registers und der Bibliografie hätten auffallen müssen<sup>16</sup>. Sie verärgern den / die Leser\*in ungemein, wenn sie ihn gelegentlich nicht auch erheitern: Wenn das doch orthografisch nicht sehr anspruchsvolle Bundesland Niedersachsen mal Niedersachen (S. 760; 839) oder auch Niederachsen (S. 160), im Register dann auch noch Niedersachsn (S. 1533; 1553) geschrieben wird, oder das u. a. von Claus von Carnap-Bornheim bearbeitete Gräberfeld Neudorf-Bornstein konsequent in einer Autor-Ortsnamen-Verschmelzung zu Neudorf-Bornheim wird (S. 933; 970; 982; 1333; 1363), so entbehrt dies

<sup>16</sup> Eine aufgrund der großen Menge nur *en passant* aufgenommene, daher unvollständige Liste fehlgeschriebener Orts- und Eigennamen im Text und den Registern: Abenraa (S. 750) statt Aabenraa, Acholdshausen (S. 750) statt Acholshausen, Aiger „Kalteiche“ (S. 319) statt Haiger „Kalteiche“, Alföldi-Radnoti statt Radnoti-Alföldi (S. 543; 1334), Anderson (S. 362; 1335) statt Andersson, Andrzejowaki (S. 1335) statt Andrzejowski, Aroebindus (S. 651; 1619) statt Areobindus, Babi Dól statt Babi Dól, Baden-Württemberg (S. 1554) statt Baden-Württemberg, Basedo (S. 2442; 1533) statt Basedow, Bitner-Wróbleska (S. 1349) statt Bitner-Wróblewska, Blankenfeld (S. 756) statt Blankenfeldt, Borgsjumburg statt Borgsumburg (S. 1534), Broddenberg (S. 642) statt Broddenbjerg, v. Carnap-Bornheim (S. 738) statt v. Carnap-Bornheim, Chistensen, Hardt (S. 1133) statt Christensen, Hardt, Cieślinski (S. 882; 920; 1336) statt Cieśliński, Dąbrowska, Mączyńska (S. 85) statt Dąbrowska, Mączyńska, Diethöhlztal (S. 618; 1536) statt Dietzhöhlztal, Domański (S. 1372) statt Domański, Dürremmatt (S. 1319; 1620) statt Dürrenmatt, van Enckefort (S. 234) statt van Enkevort, Ejsbjerg (S. 246) statt Esbjerg, Fønnesberg-Sandberg (S. 513) statt Fønnesbech-Sandberg, Fromborg (S. 578; 1539) statt Frombork, Gaetke-Eckardt (S. 463; 1386) statt Gaedtke-Eckardt, Gaslsterer (S. 1261) statt Galsterer, Gutschmiedl-Schümann (S. 1132) statt Gutschmiedl-Schümann, Haberman (S. 843) statt Habermann, Hauken Dahlen (S. 1135) statt Dahlin Hauken, Heizman (S. 513) statt Heizmann, Hellstöm (S. 475) statt Hellström, Henrisson (S. 657) statt Henriksson, 's-Herzogenbosch statt 's-Hertogenbosch (S. 1474), Hildeshreim (S. 1533) statt Hildesheim, Holqvist (S. 1239) und Holmqvist (S. 1228) statt Holmqvist, Høgbrogård (S. 511; 1543) statt Høgsbrogård, Høstendorp (S. 550) statt Høstentorp, Immer (S. 1254) statt Imer, Ismanstorp Borg (S. 327; 610; 534; 1544) statt Ismantorps Borg, Jakuszowice (S. 954) statt Jakuszowice, Jørgesen (S. 722) statt Jørgensen, Kaczanowski (S. 1113;

1348) statt Kaczanowski, Kähler-Holst (S. 733) statt Kähler Holst [gelegentlich auch nur als Holst geführt (S. 266–268)], Kasanski (S. 950; 1503) statt Kazanski, Kazimierz Godłowski (S. 586) statt Kazimierz Godłowski, Kyffhäuserkreis (S. 226) statt Kyffhäuserkreis, Kragehulgruppe (S. 123) statt Kraghede-Gruppe, Liengen (S. 524; 1548) statt Lienden, Linqvist (S. 1434) statt Lindqvist, Łuczikiewicz (S. 1144) statt Łuczkiwicz, Ludowci (S. 645) und Ludowicki (S. 1122) statt Ludowici, Mainz-Biengen (S. 1564) statt Mainz-Bingen, Mario Becker (S. 927) statt Matthias Becker, Mecklenburg-Vopommern (S. 1560) statt Mecklenburg-Vorpommern, Mezger (S. 1446) statt Melzer, Th. Meyer (S. 157) statt Th. Meier, Monikaner (S. 735) statt Monikander, Näsman (S. 38; 1229; 1232) statt Näsman, Natuniewicz-Sekula (S. 286; 496; 890; 891; 1451) statt Natuniewicz-Sekula, Neudorf-Bornheim (S. 933; 970; 982; 1333; 1363) statt Neudorf-Bornstein, Neunheiligen (S. 247; 249; 474; 490; 497; 583; 896; 1105; 1551) statt Neunheilingen, Niedersachsn (S. 1533; 1553) und Niederachsen (S. 160) und Niedersachen (S. 760; 839) statt Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen (S. 1536; 1560) statt Nordrhein-Westfalen, Oberbergischer Kreis (S. 1538) statt Oberbergischer Kreis, Oberrpfalz (S. 1533) statt Oberpfalz, Okzywie-Kultur (S. 122) statt Oksywie-Kultur, Olszyn (S. 888; 1531; 1553) statt Olsztyn, Paralan (S. 855) statt Patalan, Præsto (S. 1255; 1558; 1562) statt Præstø, Przeworsk-Kultur (S. 104; 441; 879; 898; 1114) statt Przeworsk-Kultur, Quetzölsdorf (S. 1555) statt Quetzdölsdorf, Rudnicki, Skrorcov (S. 962) statt Rudnicki, Skvortsov, Roymann (S. 525) statt Roymans, Rødekrå (S. 256; 1556) statt Rødekro, van der Salden (S. 639; 1244; 1362) statt van der Sanden, Sanderupgård und Sanderupgård (S. 958; 980; 1557) statt Sanderumgård, Sejflod (S. 41; 178; 255; 273; 819; 895; 1233; 1452; 1558) statt Sejflod, Silkeborg (S. 1545) statt Silkeborg, Skree (S. 368–371; 947) statt Skre, Smøringe (S. 359) statt Smøreng, Soběsuki (S. 1559) statt Soběsuky,

nicht gelegentlichen Schmunzeln. Jedoch muss sich ein Verlag fragen lassen, ob ein/e Käufer\*in eines Werkes mit einem Verlagspreis von über 200 € nicht auch ein zumindest ideelles Recht auf ein einigermaßen endredigiertes Buch erwirbt<sup>17</sup>.

Stappembeck (S. 1559) statt Stappenbeck, Stoklung (S. 1252) statt Stoklund, Štolcova (S. 956; 1499) statt Štolcová, Stylejar (S. 929; 947) statt Stylegar, Svendbord statt Svendborg (S. 1537), Szilálgysomlyó (S. 1228) oder Szylálgysomlyó (S. 1560) statt Szilálgysomlyó, Tálhave (S. 254; 1560) statt Tavhave, Theune-Großkopf (S. 1142) statt Theune-Großkopf, van Thiemen (S. 521) statt van Thienen, Th. Meier, Tillesen (S. 157) statt Th. Meier, Tillessen, Uggerløse (S. 943; 1546; 1561) statt Uggeløse, Uxellodunum (S. 1561) statt Uxelodunum, Varsik, Proháská (S. 1084) statt Varsik, Prohászka, Västeras (S. 1533) statt Västerås, Västra Vang (S. 1190) statt Västra Vång, Vang Pedersen (S. 640) statt Vang Petersen [teils auch nur als Petersen (S. 458)], Varløse (S. 980) oder Vaerløse (S. 1209) statt Værløse, Villetofte (S. 732; 1562) statt Villestofte. – Csongrád liegt in Ungarn und nicht im russischen Samland (S. 962; 1535), Dithmarschen in Schleswig-Holstein und nicht in Niedersachsen (S. 1536), Leuna in Sachsen-Anhalt und nicht in Thüringen (S. 365). Die Fundplätze Bordesholm, Hamfelde, Meldorf, Preetz, Schwissel, Hornbek und Neumünster liegen alle nicht in der Landschaft Angeln (S. 849), sondern in Holstein. Der Fundplatz Uhrenholtgård (nicht Uhrenholt) ist nicht der gleichnamige Firmensitz in Teglgårdsparken, Middelfart, in Jütland (S. 1561), sondern eine Flurbezeichnung im Gudme-Areal auf Fünen.

<sup>17</sup> Ob eine inhaltliche Diskussion des umfangreichen Textes mit Fachkolleg\*innen stattgefunden hat, entzieht sich der Kenntnis des Rezensenten. Jedoch wären hier doch einige augenfällige Fehler oder Ungereimtheiten zu beheben gewesen, für die lediglich Beispiele genannt werden: So nimmt Steuer das Grab I von Zakrzów, aufgrund des Inventars unzweifelhaft ein Grab der Stufe C2, um die Umrechnung der Gewichte einheimischen Massivgoldschmucks auf Solidusstandard von 4,55 g zu verdeutlichen (S. 976; vgl. auch S. 934). Das ist anachronistisch, denn die Umrechnung müsste natürlich auf das Gewicht der vor 310 n. Chr. gültigen Aurei erfolgen. Dementsprechend ist die Goldmünze des Valerianus (gepr. 256/258) aus dem Hort von Slipshavn auch kein Solidus (wie S. 516 angegeben), sondern ein Aureus. Gleichermäßen ist keine der als Charonsmünzen verwendeten Goldmünzen der Haßleben-Leuna-Gruppe ein Solidus (wie S. 793). Ebenso sind

einige Passagen wie „Im Wesentlichen gehen die Bezeichnungen der Phasen B bis D auf H. J. Eggers 1955 zurück ...“ (S. 39) schlicht falsch, denn zum einen verwendet Eggers diese Bezeichnungen durchgängig bereits in seinem Import-Corpus von 1951. Zum anderen hat er diese nicht selbst in die Forschung eingeführt, sondern – wie er in eben diesem Werk explizit angibt – als Gliederung von Otto TISCHLER (1880) übernommen: „In der Stufenbezeichnung dagegen schien das Tischlersche Schema zweckmäßiger zu sein, da es mit derselben Stufe beginnt, in der auch der römische Import in großer Menge im germanischen Fundstoff erstmalig auftritt“ (EGGERS 1951, 70). Die in einer nur kurzen Wirkungsperiode erworbenen Verdienste Otto Tischlers um die chronologische Gliederung des eisenzeitlichen Fundstoffes Mittel- und Osteuropas (z. B. TISCHLER 1880; 1885; 1888) findet überhaupt keinen Widerhall in Steuers Werk – er ist mit keinem einzigen Beitrag in der Bibliografie geführt. Viele andere kleine Mängel ließen sich anführen, wie etwa die konsequente Verwendung des Begriffes ‚Mooropfer‘ für die kaiserzeitlichen Deponierungen von Heeresausrüstungen in Norddeutschland. Es handelt sich hier um eine aus der Literatur kaum mehr zu tilgende Fehlbezeichnung, wohl beruhend auf dem dänischen Begriff ‚Mosefund‘ (Moorfund!). Der überwiegende Teil der kaiserzeitlich datierenden Niederlegungen fand statt, als die Deponierungsorte offene Gewässer, also eher als Opferseen oder Opferteiche, darstellten. – Auch hätten mehrere abschnittsweise Redundanzen während des Lektorats durchaus auffallen müssen. Sie wären durch Querverweise zu vermeiden gewesen, und dies hätte gewiss zu einer leser\*innenfreundlicheren Straffung des Textes beitragen können. So taucht die bekannte Phrase, dass jede Generation durch andere Fragen an die Vergangenheit ihre Geschichte neu schreibt, an verschiedensten Stellen (S. 3; 5; 52; 1280; 1293; 1301) auf – diese Erkenntnis über die Zeit- und Standortgebundenheit des historischen Betrachters gehört heute zum Rüstzeug jedes Studierenden eines historischen und kulturwissenschaftlichen Faches. – Etwas irritierend ist zudem die durchgängige Verwendung der traditionellen christlichen Jahreszählung bei gleichzeitigem Gebrauch des astronomischen 0-Jahres.

## Anmerkungen zu ausgewählten Aspekten

Der Untertitel „Neue Thesen zu einem alten Thema“ kündigt an, dass Steuer mit diesem Buch nicht nur den Forschungsstand beschreiben, sondern ihn wesentlich neu interpretieren will. Diese Ankündigung nimmt er sowohl im einleitenden methodischen Kapitel als auch im Konsequenzen-Teil wieder auf. Auf diese Buchabschnitte werden sich die nachfolgenden Anmerkungen im Wesentlichen beziehen – ohne den Anspruch zu haben, die mannigfaltigen Themenbereiche und daraus abgeleiteten Thesen auch nur annähernd vollends zu erfassen.

Steuers Thesen kreisen um fünf bei der Diskussion um ‚Germanen‘ zentrale Punkte: die Widerlegung von *topoi* in der antiken Überlieferung, die methodische Trennung von Archäologie und Ereignisgeschichte, die absolute Zurückweisung der ethnischen Deutung, die äußerst kritische Diskussion von Verbreitungskarten mit den aus ihnen gezogenen Schlüssen und die Diskussion sowie der Beleg eines Gemeinschaftsbewusstseins von ‚Germanen‘ (S. 26 f.). Ob diese im Einzelnen wirklich neue Thesen sind, die sich erstmals ausgebreitet in Steuers Buch finden, mag man ambivalent beurteilen; so ausführlich dargestellt und auf den Punkt gebracht wurden sie – mit Ausnahme der Frage der ethnischen Deutung<sup>18</sup> – jedoch bislang wenig.

## Ist eine rein archäologische Perspektive möglich?

Ein zentraler Appell Steuers bezüglich der Beschäftigung mit Germanen betrifft die Loslösung der archäologischen Interpretationsmuster von vorgegebenen historischen Narrativen: „Daten und Vorgänge wie Kriege oder schriftlich überlieferte Wanderungen der Ereignisgeschichte sollen nicht mit archäologischen Gliederungen und Fundverbreitungen korreliert werden, weil sie einerseits ebenfalls unterschiedliche Seinsbereiche meinen und andererseits die archäologischen Sachverhalte immer wesentlich länger dauern als die zeitlich begrenzten Ereignisse, und die Archäologie kann nicht so feine chronologische Fakten fassen“ (S. 150). Dem ist zweifellos, wieweil dem Rezensenten entsprechende „Immer“-Formulierungen zu dogmatisch scheinen, in den meisten Fällen zuzustimmen. Noch viel zu oft setzen bestimmte, durch die klassischen historischen Quellen überlieferte Ergebnisse die Agenda archäologischen Forschens, noch viel zu oft werden archäologische Befunde und Funde als Illustrationsmittel eines sonst aus dem Archäologischen allein nicht zu bedienenden Narratives verwendet. Als Beispiel nennt Steuer in unterschiedlichen Kontexten wiederholt die Fokussierung der archäologischen Interpretation auf die Markomannenkriege der Jahre 166–180 n. Chr. (z. B. S. 108 f.; 136; 203; 404; 589). Seine Kritik, dass es letztlich schwierig ist, in diesem Fall zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Impuls und Wandel zu differenzieren bzw. dieses Ereignis überhaupt für die doch gravierenden Veränderungen in den archäologischen Befunden in weiten Teilen Mittel- und Nordeuropas verantwortlich zu machen, leuchten unmittelbar ein. Im Wesentlichen argumentiert Steuer überzeugend für eine strukturgeschichtlich orientierte Archäologie, die sich von einem überbetonten Fokus auf römisch-germanische Kontakte, seien dies Krieg, Handel, Migration und Mobilität befreien müsse. Hier trifft er sicher einen bedeutsamen Punkt. Jedoch kann trotz Steuers ganz grundlegender Kritik an der Ereignisgeschichte nicht geleugnet werden, dass wesentliche ‚Ereignisse‘, seien es politisch initiierte Vorgänge, Naturereignisse oder Seuchen, punktuell oder großflächig zentrale Impulse auf die kulturellen Entwicklungen *de moyenne* oder *longue durée* gegeben und damit unmittelbar und mittelbar Niederschlag im archäologisch fassbaren Fundgut haben. So schwer der Nachweis auch zu erbringen sein kann: Die Möglichkeit der Erklärung bietet sie sicher an, und diese sollte zumindest ausreichenden Diskursraum finden<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> BRATHER 2004; vgl. FEHR 2010.

<sup>19</sup> Um das in der anglophonen Archäologie oft

verwendete Beispiel der *car park seriation* hier weiterzuführen: Würden in ferner Zukunft ohne



Was aber genau meint Steuer mit Ereignisgeschichte? Hier hat er es verpasst dies zufriedenstellend zu erläutern, denn was er implizit damit annimmt, ist eine politische Geschichte, die sich im Wesentlichen an dem Agieren von Personen, Personengruppen zu bestimmten Zeitpunkten und an bestimmten Orten und den daraus resultierenden geschichtlichen Konsequenzen orientiert. Nun sind diese Ereignisse in gewisser Weise Konstrukte von zufälliger Textüberlieferung und moderner Bedeutungszuweisung. Jedoch entsteht während der Lektüre unterschwellig das Gefühl – auch durch Verallgemeinerungen wie „Geschichtsschreibung beruht grundsätzlich auf chronologischen Angaben, das zeitliche Nebeneinander und Nacheinander ist Voraussetzung“ (S. 40) – Steuers Kritik gelte ganz generell einer Inkompatibilität von Geschichtswissenschaften und Archäologie – auch wenn er dies sicher überhaupt nicht in dieser Schärfe gemeint hat<sup>20</sup>.

Die Auffassungen von einer Dominanz der Ereignisgeschichte in den historischen Disziplinen sind spätestens seit der kritischen Auseinandersetzung innerhalb der französischen Annales-Schule mit dem Historismus, aber auch durch *cultural turn*, *spatial turn* und *visual turn*, überholt und man könnte gar behaupten, dass sich durch Hinwendung der Geschichtswissenschaft zu einer stärkeren Struktur- und Mentalitätsgeschichte diese heute vielleicht gar stärker als je zuvor mit der Archäologie methodisch koppeln lässt<sup>21</sup>. Dies bedarf aber sicher einer breiteren Auseinandersetzung als es das oben genannte Zitat zulässt und sollte auch im Rahmen der Debatte um die Bedeutung von *historical contingency* auf archäologische Formationsprozesse weiter geführt werden<sup>22</sup>.

schriftliche Überlieferung Archäolog\*innen Fotos von Parkplätzen zwischen 1960 und 2010 in West- und Ostdeutschland auswerten, so würden sie diese aufgrund der beobachtbaren graduell veränderten Zusammensetzung der Fahrzeugtypen zunächst mittels Seriation in eine wohl vertretbare relative Chronologie bringen können – wobei dies für Ostdeutschland aufgrund der geringeren Typenanzahl und der wenig wahrnehmbaren typologischen Merkmalsveränderung erheblich schwieriger sein dürfte und man sich des Hilfsmittels einer ‚westlichen‘ und ‚östlichen‘ Importwagenchronologie bedienen müsste. Auffallen dürfte jedoch – trotz abweichender Kontexte (z. B. Privatparkplätze für Ärzt\*innen, öffentliche Parkhäuser, Schulparkplätze, etc.) –, dass sich im letzten Drittel des betrachteten Zeitraums eine rapide Angleichung der Fahrzeugtypen abzeichnet, die – da sie dem Anschein nach von West nach Ost verläuft – eine massive strukturelle und sozioökonomische Umorientierung des östlichen Gebietes nahelegt; so weit der archäologische Befund und die daraus abzuleitende Interpretation. Würde nun durch zufällige Quellenüberlieferung ein Schriftstück bekannt sein oder werden, das den Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990 unzweifelhaft dokumentiert, so wäre es doch gänzlich undenkbar und nach Ansicht des Rezensenten auch Ausdruck disziplinärer Ignoranz, diese ereignisgeschichtliche Quelle nicht mit dem beob-

achteten archäologischen Befund zu vergleichen, zu kontrastieren und eine mögliche Kausalität nicht zumindest unvoreingenommen zur Diskussion zu stellen.

<sup>20</sup> Sätze wie „Aber – um das noch einmal zu betonen – es geht um archäologische Befunde, nicht um Ereignisgeschichte“ (S. 25) oder „Aus methodischen Gründen passen Quellen zur Ereignisgeschichte und archäologische Quellen prinzipiell nicht zusammen“ (S. 26; wiederholt in ganz ähnlicher Form S. 39; 42; 43; 65; 109; 142) lassen fragen, ob archäologischer Befund und Ereignis überhaupt als Gegensatzpaar gelten können, da beide unterschiedliche Ebenen moderner Konstruktionen betreffen (vgl. EGGERT 2011, 23–26). – Jedoch bleibt eines in dieser Frage als Ausgangspunkt festzuhalten: In kaum einer europäischen Epoche (sehen wir vielleicht ab vom Aufeinandertreffen von Wildbeuter-Gruppen und eingewanderten neolithischen Gruppen) tritt der Kontrast in ökonomischer und kultureller Lebensweise und sozialer Verfasstheit zwischen Gemeinwesen stärker hervor als in den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten zwischen den romanisierten Provinzen und den außerhalb dieser lebenden Nichtrömern. Dass dieses Spannungsfeld den Fokus der Forschung stets gelenkt hat, lenkt und lenken wird, ist gewiss kaum vermeidbar.

<sup>21</sup> WELSKOPP 2008 bietet einen konzisen Überblick.

<sup>22</sup> MÜLLER-SCHEESSEL 2011.

## Was wissen Germanen über Germanen?

Heiko Steuer wagt mit dem vorgelegten Buch einen mutigen Ansatz, nämlich den Germanen-Begriff trotz der seit vielen Jahren intensiv geführten und nicht abebbenden Diskussion weiter beizubehalten. Durch seine klare Haltung, den Begriff ohne den bestimmten Artikel und nur als Inkolentbezeichnung von Bewohnern des nicht-römischen Gebietes zwischen Rhein und Weichsel sowie Donau und Südsandinavien, also als Menschen aus dem Raum Germanien, zu verwenden (prägnant S. 38), will er diesen im archäologischen Kontext vom Ballast der vergangenen 500 Jahre Begriffsgeschichte etwas befreien. Dass solch ein Ansatz zwangsläufig zu Kollisionen mit anderen Disziplinen führen wird, die den Germanenbegriff aus anderer Perspektive und vor allem durch unterschiedliche Charakteristika definiert sehen, ist evident. Hier steht Steuer etwa direkt in Kontrast zu den Thesen des Althistorikers Mischa Meier, der erst jüngst sehr präzise aus geschichtswissenschaftlicher Sicht, aber auch mit Blick auf die Archäologie und die Sprachgeschichte, eine nahezu völlige Dekonstruktion des ‚Germanischen‘ vorgenommen hat. Er sieht den Begriff der ‚Germanen‘ ausschließlich sowohl als antike als auch moderne Projektionsfläche<sup>23</sup>.

Gewiss die wesentlichste Konsequenz Steuerns, mit der sich die Forschung zukünftig wird auseinandersetzen müssen, lautet, dass es auch „Gemeinsamkeiten im gesamten Germanien gab, was berechtigt von Germanen zu sprechen“ (S. 1273; 1277 f.) und „Es hat sich also – so meine ich – tatsächlich doch ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln können, mit dem sich Germanen in Germanien als Germanen verstanden haben“ (S. 1277)<sup>24</sup>. Er verfolgt hier also eine zweigeteilte Herangehensweise: Zum einen versucht er, die verbindenden, archäologisch fassbaren Merkmale der Bewohner zwischen Rhein und Weichsel herauszuarbeiten und zu akzentuieren, zum zweiten möchte er aus diesen Argumenten eine germanische Selbstwahrnehmung ableiten.

## Ein Gefühl von Zusammengehörigkeit?

Diese Frage nach einem germanischen Gemeinschaftsgefühl, also einem Gefühl von horizontaler Kohäsion eines Kollektivs in einem bestimmten geografischen Großraum, gehört sicher zu den entscheidendsten Aspekten des Werkes. Steuer folgt in seinen Ausführungen (s. z. B. Abschnitt 3.5 „Identitäten“, S. 72–84) keinem festen Modell, sondern stellt einige, nicht immer scharf gegeneinander abgrenzbare Kriterien heraus, die er zuvor in seinem Fakten-Kapitel dargelegt hatte: gemeinsame Sprache und Schrift, weiträumige Elitenkommunikation und ihre Ausdrucksformen in Kunst, Selbstdarstellung und Funeralritus, „multiethnische“ [sic!] Gefolgschaften, weite, d. h. die „Stammesgebiete“ [sic!] übergreifende Verbreitung von Sachgut, weitgehend homogene Wohnweise und Totenbrauchtum sowie das Wissen um die Außenperspektive der Römer (S. 1275–1278).

Einen vergleichbaren, auf überwiegend archäologischer (und linguistischer) Argumentation beruhenden Kulturbegriff von Germanen hat es, nach Kenntnis des Rezensenten, nie gegeben. Steuer versucht sich hier nun an einer solchen, indem er ein Paket aus Habitus, Repräsentation, sozialer und politischer Struktur sowie Sprache herausarbeitet, dessen vermeintlich hoher Grad an Homogenität auf dichter Kommunikation beruhe (S. 1287–1289). Letztlich erinnert dieser Versuch über gleichartige Lebensweise, wirtschaftliche, kulturelle und soziostrukturelle Kontinuitäten sowie auch linguistische Argumente doch an eine Vorstellung des nicht-römischen Mittel- und

<sup>23</sup> MEIER 2020 (von Steuer offenbar nicht mehr berücksichtigt).

<sup>24</sup> Vgl. aber dazu deutlich im Gegensatz: „Das Fehlen guter Übereinstimmung hat verschiedene Gründe; unterschiedliche Ausgangslagen, verschiedene

methodische Vorgehensweisen einerseits, aber andererseits auch – und das scheint mir entscheidend zu sein – das unterschiedliche Verhalten der dahinterstehenden Bevölkerung in verschiedenen, weit auseinander liegenden Landschaften.“ (S. 45).

Nordeuropas als eine *culture area*<sup>25</sup>. Hierin gleicht der Ansatz älteren Unterteilungen der von Steuer auch immer wieder als Analogie dienenden *Native Americans* (S. 597; 1023; bes. 1299) durch Clark Wissler<sup>26</sup> und Alfred Louis Kroeber<sup>27</sup>; solch ein Gliederungsprinzip zieht sich auch durch das im Anhang 3 ausgiebig als Analogie zitierte Reclam-Heft „Die Indianer Nordamerikas“<sup>28</sup>. Trotz der oft als willkürlich bezeichneten Wertigkeit der Gliederungskriterien<sup>29</sup> und der Kritik, dass das Konzept – wie der archäologische Kulturbegriff – nur bedingt Schnittstellen zu realen Kollektiven aufzeigen kann, ist dieses *culture area concept* auch in heutiger Kulturanthropologie für rezente und subrezente Beobachtungen weltweit immer noch zu finden<sup>30</sup>. So ist es auch nicht verwunderlich, dass die auf diesem Gebiet zustande kommenden Ergebnisse für Germanen sich nun in stärkerem Kontrast zur vor allem englischsprachigen Forschung über die Identität(en) von Kelten befinden, bei denen ein wesentlicher Forschungszweig nun gänzlich eine Argumentation über Ähnlichkeiten in materieller Kultur abzulehnen scheint<sup>31</sup>.

### Das Verbindende ohne das Trennende?

Jedoch bleiben in Steuers Darstellung zwei Stränge offen: Zum einen wäre die Frage nach der Güte einzelner archäologischer Definientia innerhalb dieses Pakets zu stellen; d.h. wie sind nun beispielsweise dreischiffige Wohn-Stall-Häuser von Saint-Ouen-du-Breuil in Gallien, die Steuer ohne große Zweifel mit Einwanderern aus Germanien verbindet, in Relation zu eben jenem Kulturreal zu betrachten (S. 240)<sup>32</sup>? Wie ist eine jüngst in einem frühslawischen Kontext aufgefundene

<sup>25</sup> „Die Verbreitungen der kartierten Befunde und Funde insgesamt beschreiben den Raum insgesamt, der von ‚Germanen‘ besiedelt war“ (S. 1276). Dies liest sich isoliert wie eine einfache ethnische Deutung auf flächiger Ebene! – Trotz der sehr lehrreichen Ausführungen zu physischen und sozialen Landschaften sowie zu Mikroregionen und regionalen Unterschieden (S. 155–173), fehlt in Steuers Argumentation eine Diskussion möglicher umweltdeterministischer Aspekte auf die kulturelle Entwicklung in den Makro- und Mikroregionen in Germanien. So bleibt unklar, ob er diese Faktoren etwa gleichrangig oder gar als vernachlässigbar betrachtet – ob also z. B. der Breisgau und das Trøndelag die gleichen gesellschaftlichen Strukturen nicht nur zulassen, sondern auch bedingen. So wird tatsächlich mehrfach behauptet, Eisenherstellung sei wegen der Omnipräsenz von Raseneisenerz flächig und in jedem Dorf erfolgt (S. 47; 444). Allein die Betrachtung eines verhältnismäßig kleinen Raums wie Dänemark zeigt, dass weder das natürliche Vorkommen von Raseneisenerz noch die Nachweise von Verhüttung flächig erfolgte: So ist die dänische Inselgruppe nahezu frei von Raseneisenerzlagern (vgl. BUCHWALD 1998, 5 Abb. 6), was sich auch in der unterschiedlichen Verwendung von Eisen für Kleinobjekte, etwa Fibeln, Nieten etc. ausdrückt (RAU 2010, 428–431). Auch bleibt weitgehend unklar, ob sich z. B. Insellagen und das große Binnenmeer der Ostsee auf soziale Kommunikationsnetzwerke wesentlich auswirken.

<sup>26</sup> WISSLER 1917; vgl. zusammenfassend WISSLER 1927.

<sup>27</sup> KROEBER 1931; 1947.

<sup>28</sup> PERDUE / GREEN 2010. – Dass die terminologische Entstehung der Begriffe Germanen und Indianer vergleichbar ist, hat A. A. LUND (2009) herausgearbeitet. Es steht aber vor allem seit Richard Whites „Middle Ground“-Ansatz (WHITE 1991) auf einem anderen Blatt, ob das Aufeinandertreffen und die Interaktion der *natives* in Nordamerika mit europäischen Siedlern von ca. 1650–1815 von den Grundvoraussetzungen der sozialen und politischen Strukturen auf beiden Seiten überhaupt eine tragfähige Analogie zum Verhältnis Rom-Germanien bildet.

<sup>29</sup> Es bleibt unklar, ob die zehn Punkte auf S. 1275–1278 als Prioritätenliste zu verstehen sind.

<sup>30</sup> Kritisch bereits NEWMAN 1971; vgl. HALBMAYER 2017, bes. 158–162.

<sup>31</sup> Hierzu jüngst ausführlich POPE 2022.

<sup>32</sup> Hier wirkt die Argumentation nicht ganz konsequent: Auf der einen Seite nennt Steuer die gleichartigen Hausbautraditionen quasi als Merkmalselement eines auf dichter Kommunikation beruhenden Kulturreals, wengleich er sich dabei deutlich von ihrer Interpretation als einem Identitätsmarker distanziert (S. 76). Geht es aber um gleichartige Hausformen im poströmischen Britannien und dem nordwestdeutschen Küstengebiet, so heißt es: „Das ist für mich kein Beweis für diese Migration

Runeninschrift im älteren Futhark zu interpretieren<sup>33</sup>? Oder kann eine Beschreibung von Germanen nur über die Gesamtsumme der genannten Kriterien erfolgen? Dann jedoch wäre in der Makroperspektive zu fragen, welche anderen *culture areas* sich in direkter Nachbarschaft und in positiver Abgrenzung anböten. Wie sind Balten, Sarmaten, Slawen, Kelten usw. zu beschreiben, ohne in großräumige *world cultures* im Sinne von BROEK / WEBB (1968) zu verfallen?

In seiner gesamten Argumentation setzt Steuer vorwiegend – wie Rezensent meint: zu sehr – auf das Herausstellen des Verbindenden, sowohl in Raum (gleichartige Lebens- und Verhaltensweisen) als auch in Zeit (Kontinuitäten)<sup>34</sup>. Dabei jedoch malt Steuer zu oft mit dem überbreiten Pinsel, wofür im Folgenden einige Beispiele genannt seien.

#### Karten, Kommunikation und Korridore

Bei der Frage nach einer Einheitlichkeit des kulturellen Erscheinungsbildes kommt Steuer an verschiedenen Stellen des Buches auf Verbreitungsbilder von Sachformen und von Grabsitten (z. B. Aufkommen von Körpergräbern) und deren Interpretation zu sprechen. Steuer nennt diese Kartenbilder Abbilder von Kommunikationsnetzwerken, da er meint, der überwiegende Teil der Forschung betrachte entsprechende Karten dynamisch, d. h. im Sinne von Wanderungen von Objekten. Dass Karten keine ihnen inhärente Dynamik zur Verbreitung von Sachformen (um die geht es Steuer vorrangig) tragen, sie also nicht Wanderungsrichtungen von Dingen oder ihren Trägern zeichnen, ist gewiss keine neue Beobachtung: Verbreitungskarten zeigen einen auf moderner Klassifikation beruhenden, vom jeweiligen Forschungsstand und durch die vom Betrachter vorgenommene Selektion beschränkten Ausschnitt der Verbreitung. Nun ist diese Fragestellung zu komplex, um sie im Rahmen eines Diskussionsbeitrags zu umreißen und zudem auch bereits eingehend etwa von Tim Ingold ausgeführt<sup>35</sup>. Jedoch sei angemerkt, dass Steuer nach Ansicht des Rezensenten die Skepsis gegenüber Kartierungen überspannt, indem er das Hilfsmittel Karte mit den tatsächlich meist sehr nachlässig daraus gewonnenen Interpretationen vermengt<sup>36</sup> – zumal 48 % der Abbildungen im besprochenen Werk selbst aus Karten bestehen, die zudem in der Regel die nötige Diskussion über den Karteninhalt im Text vermissen lassen. Wenn er aber meint, „dass ein Kartenbild zuerst nur die Gleichzeitigkeit des Vorkommens von ‚Erscheinungen‘ in verschiedenen Gegenden spiegelt“, dann ist dies eine nicht richtige Schlussfolgerung des Gegenteils. Denn es

[...]; denn diese Grundrisse sind allgemein üblich, von der wirtschaftlichen Nutzung erforderlich und der Vergleich deshalb trivial“ (S. 1158f.). – Hier zeigt sich nach Ansicht des Rezensenten, dass zwar Funktionalität, bautechnische Lösungen, Gleichartigkeiten, zeitlicher Wandel und die Frage nach sozialem Raum von Wohn-Stall-Gebäuden sehr ausgiebig diskutiert wurden (z. B. ZIMMERMANN 1988; HAMEROW 2002), dass aber die eigentliche Frage, auf welchen gesellschaftlichen Kriterien die so genannten „Hauslandschaften“ oder „Traditionsräume“ (NÜSSE 2014, 262–265) beruhen, methodisch gar wenig beachtet wurde und der Begriff „Bautradition“ hier eine leere Hülle bleibt (vgl. aber KRUSE 2019 mit der Auffassung, kaiserzeitliche Hausbauten Jütlands seien Ausdrucksformen von Identität).

<sup>33</sup> MACHÁČEK / NEDOMA 2020.

<sup>34</sup> Dass man für den Raum zwischen Weichsel und Rhein, Donau und Mittelskandinavien die Gemeinsamkeiten betont, ist gewiss einem Mechanismus geschuldet, der in anderen Epochen nicht in dieser Schärfe zutage tritt. Der soziopolitische, militärische und ökonomische Kontrast, der sich in der Sachkultur und dem Habitus abzeichnet, ist zu den römischen Provinzen oft so stark, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen des außerrömischen Gebietes in der Wahrnehmung gewiss weichgezeichnet werden (vgl. BRATHER 2020, 410).

<sup>35</sup> Ausführlich INGOLD 2007; 2011; vgl. aufschlussreich HOFMANN 2016.

<sup>36</sup> Vgl. SCHREIBER 2018, 83 f.

ist schlichtweg eine Unmöglichkeit zu sagen, ob die Karten Ungleichzeitiges oder Gleichzeitiges „spiegeln“, auch wenn die einfache Dimensionalität dieses Kognitionsmittels dieses unterschwellig suggeriert – lediglich der / die Bearbeiter\*in kann definieren, dass das auf der Karte selektiv Abgebildete als gleichzeitig zu betrachten ist. Aus dieser Grundskepsis gegenüber Fundverbreitungen heraus entwickelt Steuer beim Herausstellen pan-germanischer Gemeinsamkeiten Behauptungen, die teils schwer nachzuvollziehen sind: „Anscheinend ist die Regel, dass – natürlich mit Ausnahmen – fast alle Sachgüter überall hingelangt sind, einheimische wie römische“ (S. 150) oder „[R]ömische Importe, Metallgefäße, Gläser oder auch Terra sigillata erreichten jedes noch so fernliegende Siedlungsgebiet in Germanien, jedes Dorf“ (S. 111). Eine solche Aussage ruft zur intensiven Diskussion auf: Weder bilden die bekannten Corpora diese Behauptung unmittelbar ab<sup>37</sup>, noch zeigt ein genaueres Studium einzelner Quellengattungen (Gräber, Siedlungen, Depots, Opferplätze) und deren Vergleiche untereinander eine solche Nivellierung in zeitlicher oder regionaler Hinsicht. Zwar hebt Steuer an einigen Stellen selbst hervor, dass z. B. Terra sigillata sowohl regional als auch chronologisch unterschiedlich intensiv nachzuweisen ist, und interpretiert dies als Reflex auf Handelsdynamiken und -routen (S. 289; 442; 586; 590; 602), jedoch sieht er das Kartenbild im Wesentlichen durch die „damaligen Verhaltensweisen der Bewohner einer Landschaft bestimmt“ (S. 603)<sup>38</sup>. Unberücksichtigt bleibt dabei nun der jüngere Diskurs, der römische Objekte in nicht-römischen Kontexten auch als sekundäre oder tertiäre Transformationen betrachtet<sup>39</sup> oder den Bedeutungswandel nicht-lokaler Produkte generell diskutiert<sup>40</sup>. In gewisser Weise sind die Fundstreuungen von römischen Objekten im außerrömischen Gebiet tatsächlich – um einen Ausdruck Stefan Schreibers aufzunehmen – besonders einer ‚rhizomatischen‘, d. h. als in weiten Bereichen unsichtbaren und oft erratischen Verbreitungsweise unterlegen. Die Diskussion um römisches und einheimisches Sachgut dreht sich allerdings lange nicht mehr um einzelne Punkte auf Karten als ‚Ankommensnachweise‘, sondern um Intensitäten, Regelmäßigkeiten und Frequenzen sowie vor allem um den sozialen Verwendungszweck von Sachgütern, der freilich – hier ist Steuer vollauf zuzustimmen – auf Karten nur bedingt darstellbar ist. Der Rezensent meint daher, dass doch ein in chronologischen Scheiben und Kleinräumen hochdynamisches System von Warenverbreitungen vorliegt, welches zwar tatsächlich vehement durch den Forschungsstand und auch die unterschiedlichen Einbettungen in archäologische Überlieferungskontexte bestimmt ist, aber eben in besonderem Maße durch die in der historischen Realität verankerten Distributions- und Regulierungsprozesse, und so bislang nur sehr vage beschreibbar ist<sup>41</sup>. Aber unbestreitbar ist der Raum Germanien gegliedert in unterschiedliche Regionen mit ungleichen Voraussetzungen und Optionen bezüglich der Warenbeschaffung und -distribution, mit verschiedenen Ausgangspositionen in der Möglichkeit zu Äquivalentenversorgung (Rohstoffe, etc.) bzw. zum Angebot echter Exotika, mit andersgearteten Anbindungen und Nutzungspotenzialen von Transportrouten und möglicherweise auch unterschiedlicher sozialer Mentalität, die ein Ablehnen oder besonderes Wertschätzen verschiedener

<sup>37</sup> Erstaunlicherweise reproduziert Steuer (S. 1108 Abb. 86) ein Histogramm über verschiedene Kategorien von im Römischen Reich produzierten Objekten in West-, Nord- und Ostdeutschland (und nicht in Germanien, wie in der Bildunterschrift zu lesen), diskutiert die eklatanten Unterschiede in den regionalen Vorkommen aber nicht.

<sup>38</sup> Trotz umfangreicher Siedlungsgrabungen mit zahlreichen Befunden der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Norwegen sowie einer oft durch viele Beigaben (auch Exotika) charakterisier-

ten Beigabensitte ist bis heute nicht der Nachweis einer einzigen Terra sigillata-Scherbe in diesem Areal gelungen.

<sup>39</sup> NIEUWHOF 2020.

<sup>40</sup> EKENGREN 2009; SCHREIBER 2018.

<sup>41</sup> SCHREIBER (2018, 225–232) hat Objekte aus dem Römischen in ein Konzept von *wayfaring things* gestellt und – trotz nicht immer einfacher Bildmetaphern – ganz wesentliche Betrachtungsaspekte dieser Objekte deutlich hervorgehoben.

nicht-lokaler Güter begünstigten. Ein *one-size-fits-all*-Ansatz scheint hier genauso verfehlt wie das Postulieren eines Modells, das dem sicherlich veralteten *peer-polities-interaction*-Modell Colin Renfrews nahesteht (s. u.)<sup>42</sup>. Das Postulieren eines Prinzips allgemeiner „Korridore“ und „Achsen“ für Kommunikation und Warenaustausch (S. 100–101; 589; s. auch S. 72 Abb. 5) erklärt auch nicht hinreichend, wie diese Korridore ausgebildet wurden, wie sie sich zu anderen Strukturierungsebenen physischer und sozialer Natur verhielten (z. B. natürliche und soziale Grenzen, Sprachbarrieren, politische Differenz) und vor allem, welche Personengruppen sich dieser Korridore in welchen Prozessen bedienten. Wenn es Ziel ist, alte Topoi zu dekonstruieren, so ist es kaum zulässig, mit Aussagen, „dass römische Sachen zwar alle, auch abgelegene Siedlungen in Germanien erreicht haben“ (S. 603) neue Klischeebilder zu zeichnen. So schreibt Steuer selbst: „Wenn man ehrlich ist, kann man fragen, ob die alten widerlegten Vorurteile der Antike nicht durch neue Vorurteile unserer Gegenwart ersetzt werden“ (S. 1291). Zwischen dem Herausstellen eines archäologischen Befundes, einer modellhaften Interpretation und einem historischen Narrativ ist dann gelegentlich nur wenig Spielraum. Wenn subsummiert wird, „der intensive Abwehrkampf [sic!] gegen immer neue Eroberungsversuche der römischen Heere bringt doch unmittelbar zum Ausdruck, dass die Bewohner dieser Gebiete nicht in einer römischen Provinz leben und lieber ihren eigenen Lebensstil beibehalten wollten“ (S. 1313), dann bedient dies zum einen selbst wieder die große Dichotomie Römisch–Barbarisch<sup>43</sup>, es verwischen die Trennlinien von vermeintlicher kultureller Einheitlichkeit und politischem Denken und Handeln, und diese Feststellung ist dann nah an der Bildung eines neuen, wissenschaftlich begründeten *topos*. Wer kann heute mit Recht behaupten, es hätte in diesem riesigen Gebiet einen gesellschaftlichen, über zahlreiche politische Verbände, über Naturräume, über Religionszonen und über interne Konflikte hinweg reichenden Konsens gegeben, wie mit dem Kultursystem des Römischen Reiches umzugehen sei?

Ganz ähnlich wie bei der Diskussion um im Römischen Reich produziertes Sachgut, sieht Steuer auch eine allmähliche Omnipräsenz anderer Objekttypen im gesamten Germanien: „Ebenfalls an anderer Stelle habe ich betont (vgl. S. 94), dass mit Zunahme der Sachgüter, heute vor allem durch den Einsatz der Metalldetektoren, auch die alten Verbreitungskarten oftmals obsolet werden, weil die meisten Typen der Sachgüter schließlich nicht mehr lokal konzentriert, sondern überall vorkommen: früher begrenzte Verteilungsgebiete lösen sich auf“ (S. 124). Auch diesen Eindruck kann der Rezensent nicht teilen, da er abermals auf einer postulierten Einheitlichkeit im betrachteten Raum beruht (und auf einem stark konstruierten Gegensatzpaar „lokal und konzentriert“ und „überall und gleichmäßig“ fußt), die so im Archäologischen für ihn kaum erkennbar ist: Es gibt in der Tat Regionen, die – durch frühere Forschungen vernachlässigt – aufgrund vermehrten Einsatzes von Metalldetektoren neues Material aus Bunt- und Edelmetall geliefert haben und gerade in dieser Hinsicht alte Vorstellungen von Produktionsräumen und Warenrouten obsolet machen. Dies gilt vor allem für jene Gebiete, in denen Metallobjekte als Teile der Sachkultur wegen einer schlecht nachweisbaren oder beigabenarmen Bestattungssitte vor allem als Verlustfunde oder als Abfall aus Siedlungen überliefert werden<sup>44</sup>. Jedoch hat gerade der Einsatz von Metalldetektoren dazu geführt, dass auch alte Kartenbilder in den Konzentrationen stark verdichtet werden, Kartierungen somit nun auch aufgrund der hohen Grunddatenzahl (*big data*)<sup>45</sup> sowie einer ausgewogeneren Verteilung der Quellengattungen auch Aspekte der Repräsentativität besser diskutieren lassen. Es liegt in der

<sup>42</sup> RENFREW / CHERRY 1986.

<sup>43</sup> VON RUMMEL 2013.

<sup>44</sup> Als Beispiel sei die Kartierung früher als „sächsisch“ betrachteter Stützarmfibeln bei BRIESKE 2010, 105 Abb. 4 genannt. – Als Beispiel für nicht-metallenes

Material aus dem Römischen Reich und dessen vermeintliche Transportrouten jüngst RAU 2021, 220–221 mit Abb. 3.

<sup>45</sup> Mit wichtigen Punkten SCHULTE 2020.

Natur von Sachkultur (bzw. ihrer arbiträren Definitionen), dass sie sich nicht klar abgrenzt, dass entfernte Fundorte einzelner Objekte als Ausreißer bzw. Exotika bekannt sind<sup>46</sup>, aber eben auch, dass es Gebiete mit dichter Produktion sowie häufiger Verwendung gibt. Es gilt hier – gleichermaßen wie für habituelle und rituelle Befunde –, entsprechende Anschauungsmöglichkeiten zu kreieren, die auch statistische Häufigkeiten ausforschen, Gegenkartierungen berücksichtigen und vor allem die Verwendungskontexte einzelner Objekte bedenken. Steuer geht in seiner Dekonstruktion jedoch noch einen Schritt weiter: „Mit wachsendem Forschungsstand verwischen die Grenzen von Kulturkreisen auch immer mehr. Was zu Anfang der Definition anhand von bestimmten Kriterien die Umschreibung des Wirkungsbereiches einer Kultur mit scheinbarer Sicherheit erlaubte, verliert jetzt nach und nach die früher nur scheinbar bestandene Präzision“ (S. 109 f.). Die Diskussion der Sinnhaftigkeit des archäologischen Kulturbegriffs (insbesondere *in puncto* Kulturkreise), seiner hermeneutischen Relevanz, vor allem aber seiner für historische Prozesse wichtigen Aussagekraft ist vor allem in der anglo-amerikanischen Kulturanthropologie, aber auch der deutschsprachigen Archäologie in großer Breite und in wellenfrequenzartiger Ablehnung und Zustimmung geführt worden<sup>47</sup>. In vielen Aspekten, etwa seinen kritischen Bemerkungen zu den statischen Kulturkonzepten der Wielbark- und Przeworsk-Forschung, ist Steuer nachdrücklich zuzustimmen (S. 87; 874–899). Den archäologischen Kulturbegriff jedoch mit der Begründung aufzugeben, er würde immer noch auf Basis alter, ethnischer Denkstrukturen ruhen (S. 124), scheint dem Rezensenten veraltet und mit der *post-processual archaeology* doch weitgehend überwunden<sup>48</sup>. Zwar ist deutlich zu unterstreichen, dass reines Kartieren unkritisch festgelegter Merkmale archäologischer Kulturen, die am Ende sowieso nur Konventionen und nie historische Akteure bleiben, nur eingeschränkt Aussagen liefert – was schon Ian Hodder durch seinen Ansatz von kultureller Interkonnektivität in seinem Buch „Symbols in Action“ deutlich machte<sup>49</sup>. Jedoch scheint Steuers kritische Auffassung noch zu sehr auf ein Verständnis von statischen Kulturkreisen gerichtet zu sein, das jedoch durch neuere Ansätze, die nicht auf den bloßen (räumlichen) Ausdruck, sondern z. B. auf Prozesse von *cultural transmission* fokussieren, überholt sind<sup>50</sup>. Wenn man entweder in Teilen des Materielle und des Habitus bewusste Äußerungen, also soziale Praktiken<sup>51</sup>, sieht oder man anerkennt, dass Menschen sich in sozial konstruierten Räumen bewegen, die sich durch Dichtezentren und Ausdünnungen von Kommunikation auszeichnen (damit sind nicht immer Ränder flächiger physischer Territorien gemeint!), dann kann – wie eine jüngere Kompilation gezeigt hat – auch das

<sup>46</sup> Z. B. SCHUSTER 2017.

<sup>47</sup> Vgl. in fast beliebiger Auswahl KROEBER / KLUCKHOHN 1952; LÜNING 1972; GEERTZ 1973; EGGERT 1978; WATSON 1995; BURMEISTER / MÜLLER-SCHESSEL 2006 (versch. Beiträge).

<sup>48</sup> Vgl. aber auch BRATHER 2004, 304–318.

<sup>49</sup> HODDER 1982.– Auch für die römische Kaiserzeit in Mitteleuropa ist das nicht neu: Bereits Mitte der 1950er-Jahre hatte Rolf Hachmann, freilich ohne theoretisches Konzept, einen ganz ähnlichen Ansatz zum Kulturverständnis nicht über einzelne Merkmale, sondern über „innere Wirkungszusammenhänge“ gefordert (HACHMANN 1956/57). – 1978 wies Niels Bantelmann, offenbar inspiriert vom grundlegenden Beitrag zum Kulturbegriff der Neolithikumsforschung durch Jens LÜNING (1972), am Beispiel älterkaiserzeitlichen Materials und der Differenzierung von Keramiken, Bestattungssit-

ten, Beigabensitten und Siedlungsarealen auf die Problematik des archäologischen Kulturkonzeptes hin (BANTELMANN 1978 – von Steuer nicht zitiert) und endete mit einem für die Zeit bemerkenswerten Resümee: „Die häufig gestellte Frage nach den ‚ethnischen Einheiten‘, die in der antiken Literatur möglicherweise einen zu hervorragenden und nicht immer zutreffenden Platz einnehmen, verschleiert bisweilen die Notwendigkeit der Untersuchung auch der anderen Aspekte menschlicher Vergesellschaftungsformen, ...“ (BANTELMANN 1978, 345).

<sup>50</sup> Z. B. EERKENS / LIPO 2007 zur Weitergabe spezifischer Kulturtechniken in vertikaler und horizontaler Folge. Für eine Anwendung des *chaîne opératoire*-Konzepts an kaiserzeitlichem Metallhandwerk und der Entwicklung von technologischen Typen nun PATALAN 2022, 97–156; 165–167.

<sup>51</sup> JONES 1997; vgl. HÖRNING / REUTER 2004.

archäologische Kulturkonzept gewinnbringende strukturgeschichtliche Aussagen ermöglichen<sup>52</sup>. Nur muss die Forschung bereit sein, Verbreitungsmuster nicht primär als Spiegel von sich selbst bewussten Kollektiven zu verstehen. Das sieht auch Steuer so, wenn er auf die grundlegenden Studien zu Kultur und Kollektiven von Klaus Peter Hansen<sup>53</sup> (S. 146; 874) verweist und immer wieder auf das Begriffspaar Kommunikation und Netzwerk zurückgreift: „Die Kartenbilder spiegeln Kommunikation und Netzwerke, deren Ursachen zu ergründen, eine Aufgabe der Archäologie ist“ (S. 54, vgl. auch S. 609; 744; 1219). Dass Kartenbilder jedoch Netzwerke nicht „spiegeln“, soll hier einmal ausdrücklich betont werden: Die auf Karten hervortretenden Bilder (*patterns*) könnten – so eine Möglichkeit der Interpretation – zwar aufgrund eines Netzwerkes entstehen, wenn man denn eine innere Verbindungslogik zwischen den einzelnen Punkten zugrunde legt oder diese zumindest wahrscheinlich macht. Nur sind die Rahmenbedingungen dieser Kommunikationsnetzwerke und eben das, was archäologisch von den in diesen Netzwerken tätigen Kollektiven zu erkennen ist, unklar<sup>54</sup>. Zudem bleiben die Optionen und Motive sowohl Einzelner als auch von Gruppen über bestimmte kulturelle Äußerungen nebulös: Unbeantwortet (auch weil ungefragt!) bleibt z. B., wer und was entschieden, wann, wer und wo *à la façon* Wielbark oder *à la façon* Przeworsk bestattet wurde?

### Netzwerk

Dieser zentrale Begriff des Netzwerkes findet sich immer wieder in Steuers Abhandlung – er taucht auf bei Elitengräbern, Gefolgschaften, Kommunikationsrouten und -wegen, Siedlungsgefügen, Familien, Handwerkern, Händlern. Einerseits betont Steuer, dass die Archäologie der römischen Kaiserzeit, im Vergleich mit anderen Epochen viel zu wenig netzwerkanalytisch gearbeitet habe; wobei er offenbar primär Netzwerke im physischen Raum meint (S. 598). Das ist vehement zu unterstreichen. Andererseits macht er bereits zu Beginn des Buches klar, welcher Gesamtvorstellung von Netzwerk er folgt: „Ich schlage daher vor ... ein allgemeines Netzwerk zu akzeptieren, das ganz Europa überspannt und damit eine Kommunikation abbildet, die jeden Ort in Europa erreichen konnte“ (S. 109). Jedoch bleibt auch Steuers Netzwerkbegriff rein metaphorischer Natur, der weder die Akteure / Aktanten (Personen, Orte, Objekte) sowie den strukturalistischen Aspekt von Netzwerken beschreibt noch die Art der Relationen / Kanten (etwa *strong ties*, *weak ties* oder *negative ties*) in Betracht zieht<sup>55</sup>. Neben Fragen, welches Gewicht physische und soziale Geografie (z. B. Küstengebundenheit, Insellage, Flussanrainer, Zentralorte, usw.) auf die strukturelle Differenzierung von sozialen Netzwerken ausübt, führt eine von der Zeitebene abgekoppelte oder in nur sehr grobe Zeitscheiben eingeordnete Betrachtung vermeintlicher Netzwerke zu dem Zwang, ähnliche kulturelle Phänomene mit archäologischem Niederschlag, die möglicherweise gar nicht ursächlich gleichgerichtet abgelaufen sind, zu einem Einzelphänomen zu verbinden. So werden aus den modern als Lübsow-Gruppe zusammengefassten Gräbern Akteure in einem „Netz der Elitegräber“ (S. 808), obgleich sie in einem Zeitraum von über 150–200 Jahren angelegt wurden und innerhalb dieser Zeit an nur wenigen Orten länger als zwei Geburtsgenerationen lang zu verfolgen sind. Insofern ist

<sup>52</sup> ROBERTS / VANDER LINDEN 2011. – Interessanterweise wird in weiten Teilen des nordeuropäischen Raum für die Epoche der Eisenzeit gar nicht mit einem Kulturkonzept gearbeitet. Zwar werden ähnliche Ansätze nur terminologisch umschrieben, wenn von Gruppen die Rede ist (z. B. RINGTVED 1988), jedoch beruht die Betrachtung oft auf

geografischen, d. h. in aller Regel geodeterministischen Abgrenzungen (Inseln, Landschaften) oder historisch gewachsenen Grenzen.

<sup>53</sup> HANSEN 1995; 2009.

<sup>54</sup> BURMEISTER 2017.

<sup>55</sup> KNAPPETT 2013; THORNTON 2015; DAWSON 2020; zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) siehe SCHREIBER 2018, 101–103; 146–148.



bereits die Verwendung eines Begriffes „Lübsow-Horizont“ (S. 923) irreführend. Ganz abgesehen von der schwierigen Frage, welche Gräber nun tatsächlich durch welche modernen Kriterien dieser Gruppe zuzuordnen sind oder nicht: Ließe man den Trennvorhang Brandgrab / Körpergrab fallen, so ergäben sich deutlich andere Knoten und Kanten. Das bedeutet auch, dass eine kartografische Prunkgräber-Koiné (S. 807 Abb. 65), die dann als Knotenpunkte für ein Elitennetzwerk genutzt werden, eine wissenschaftliche Fiktion ist, die eine zeitlich-räumliche Dynamik nicht berücksichtigt<sup>56</sup>. Hier aber ergibt sich überdies das Problem einer positivistischen Quellenauffassung, denn die Regionen ohne entsprechende Körpergräber waren sicher nicht hierarchiefrei und können nicht *ex silentio* aus einem angenommenen Elitenkollektiv herausgelöst werden – hier bedarf es Kontrollmechanismen, die etwa auf Siedlungshierarchien abzielen und deren überregionale Verbindungen herausstellen. Generell bleibt vielmehr zu fragen, ob nicht die Herauslösung der ‚Fürstengräber‘ aus dem überregionalen Zusammenhang der engeren Kaiserzeitforschung und gleichzeitig ihr diachroner Vergleich hier neueres Interpretationspotenzial bietet: Stehen solche Prozesse der Ostentation nicht eher im Verdacht gesellschaftliche Prozesse abzubilden, die sowohl sozio-ökonomische als auch politische Elemente einbinden und in unterschiedlichen Zeitstufen ähnlich umgesetzt werden – dies zu diskutieren wäre gerade im Hinblick auf die räumliche Begrenzung und die zeitliche Dynamik der kaiserzeitlichen ‚Elitengräber‘ von besonderer Bedeutung. Diesen Ansatz, der nicht neu ist und zu welchem Heiko Steuer selbst ganz wesentliche Überlegungen beigesteuert hat<sup>57</sup>, hat Detlef Gronenborn mit ausführlicher Darstellung der anglophonen und deutschen Forschungsgeschichte erläutert (von Steuer nicht rezipiert) und sowohl die limitierenden als auch die gewinnbringenden Faktoren aufgelistet<sup>58</sup>. Er würde gewiss die kaiserzeitlichen „Repräsentationsgräber“ (so Gronenborns Begriffsvorschlag) aus dem Zwang, sie immer mit ereignisgeschichtlichen Konstellationen außerhalb des Raums ihres Auftretens in Verbindung bringen zu müssen befreien und zudem der noch theoriearmen Archäologie der römischen Kaiserzeit einen neuen Impuls geben.

Denn gerade an der Diskussion über Prunkbestattungen zeigt sich einmal mehr, wie stark die Archäologie der römischen Kaiserzeit Mittel- und Nordeuropas immer noch an traditionellen Denkmustern festhält. Ein Vergleich über die Bedeutung von bronzezeitlichen, hallstattzeitlichen und latènezeitlichen Prunkgräbern offenbart, wie selten die doch durchaus für die prähistorischen Epochen vorhandenen grundlegenden Theoriediskussionen – mit wichtigen Ausnahmen – hier zur Kenntnis genommen oder auch einmal angewendet werden<sup>59</sup>.

<sup>56</sup> Ganz ähnlich verhält es sich mit den reichen Bestattungen des 3. und frühen 4. Jahrhunderts, die als Haßleben-Leuna-Gruppe oder gar Haßleben-Leuna-Zakrzów-Gruppe zusammengefasst werden. Sie sind in erster Linie regional begrenzte Phänomene, die zudem lokal bislang in keinem Fall an die Lübsow-Gräber anzuschließen sind.

<sup>57</sup> STEUER 2006.

<sup>58</sup> GRONENBORN 2009, bes. 241–242.

<sup>59</sup> Bereits vor über zehn Jahren hat Tina L. Thurston aus einer amerikanischen kulturalanthropologischen und damit auch von den Einzelheiten der Befunde sehr entfernten Perspektive eine Übersicht über die unterschiedlichen Themenschwerpunkte mitteleuropäischer Archäologie der vorrömischen Eisenzeit und auch der römischen Kaiserzeit gegeben und die aus dieser Sicht noch unterentwickelten Fra-

gestellungen skizziert (THURSTON 2009). Selbst wenn man der Darstellung nicht immer zustimmen will, weil doch ein extremer Schwerpunkt auf der englischsprachigen Literatur liegt und viele anderssprachige Ansätze ihr nicht zur Kenntnis gelangten, so sind dort viele wesentliche Punkte aufgezeigt, die nicht nur eine künftige Forschungsagenda skizzieren können, sondern auch hilfreich sind, um von einem einfachen Narrativ von Kelten und Germanen zu der Darstellung komplexer gesellschaftlicher Verhältnisse zu gelangen. Leider findet sich diese Abhandlung, wie auch ihr lehrreiches Werk „Landscapes of Power, Landscapes of Conflict. State Formation in the South Scandinavian Iron Age“ (THURSTON 2001) so gut wie nie in der Literatur zur römischen Kaiserzeit rezipiert – auch nicht in Steuers Werk.

## Drei gesellschaftliche Ebenen?

Ein wesentlicher Aspekt in Steuers Werk ist die Herausstellung von Konflikt und Krieg für die gesellschaftliche Strukturierung im von ihm „Germanien“ genannten Gebiet sowie auch für dessen innere Kohärenz und Kohäsion: „Die überregionale Kommunikation wird weiterhin über die Heerhaufen fassbar, die [,] wie die Schriftüberlieferung sagt, durchaus aus multiethnisch [sic] aus dem gesamten Raum Germanien zusammengesetzten Gefolgschaften bestanden. Dies spiegelt sich in den Heeresausstattungsoptionen in den jütländischen Mooren.“ Zwar leitet er seine sozialgeschichtlichen Betrachtungen mit der Feststellung ein, dass die „gesellschaftliche und politische Ordnung der Bevölkerung in Germanien [...] recht komplex und zudem starken Wandlungen unterworfen [war]“ (S. 802), nennt jedoch für ganz Germanien eine dreigeteilte Gesellschaft, die in Abstammungsgemeinschaften, Kriegerbanden und Territorien zu differenzieren sei (S. 802; 1297). Dass diese Komplexe in ihrer inneren Struktur gegeneinander abgrenzbare Einheiten darstellen, obwohl sie soziale Relationen, Kollektive und Mensch-Landschaft-Beziehungen zusammenbringen, ist zunächst Steuers Modell. Unberücksichtigt bleibt – wenn Netzwerke ins Spiel gebracht werden – auch eine Vielzahl weiterer Kollektive, die gesellschaftsbeschreibend wirken könnten; Steuer selbst hat hier bereits vor 40 Jahren wegweisend die Breite der Möglichkeiten aufgezeigt<sup>60</sup>.

Auch hier setzt die Darstellung – wie auch bei der Frage nach Bevölkerungsgrößen und dem Areal politischer Einheiten – auf die gewollte Herausstellung des Verbindenden. Dies führt zwangsläufig zu einem Bild, das man als Vorstellung von der Existenz einer großen Menge von *peer polities* deuten könnte, die zwischen Rhein und Weichsel, zwischen Oberrhein, Donau und Mälarregion ganz ähnlich strukturiert seien. So wiederholt sich an vielen Stellen die Flächenangabe zu politischen Einheiten, die immer zwischen 20/30–50 km im Durchmesser groß seien (S. 806–815)<sup>61</sup>, und die mit flacher Hierarchie strukturiert gewesen waren. Diese Sichtweise wird auch durch Wiedergabe von Ulf Näsman's hypothetisch kartierten „Early State modules“ in Nordeuropa<sup>62</sup> in Abb. 80 (S. 1021) unterstrichen.

So wird auch das Gefolgschaftsprinzip von aus den Stammesverbänden herausgelösten Kriegerbanden, bei aller rechtsgeschichtlichen Implikation, die die Verwendung des Begriffes aufwirft, bei Steuer als wesentliches strukturelles Prinzip in Germanien herausgestellt. Er hat zu diesem Sujet in der Vergangenheit bereits grundlegende Beiträge publiziert<sup>63</sup> und widmet diesem Thema folgerichtig zunächst ein eigenes „Fakten“-Kapitel. „In meinem Modell stelle ich mir das so vor, dass neben den dörflichen Siedlungsgemeinschaften, die durchaus auch wehrhaft waren, davon losgelöst sich größere militärische Verbände zusammenfanden, und zwar aufgrund der zunehmenden Bevölkerung und damit freiwerdender Jungmannschaften“ (S. 694). Jedoch bleibt Steuer schuldig zu beantworten, wie die Schnittflächen zwischen diesen beiden Ebenen „dörfliche Siedlungsgemeinschaften, die durchaus auch wehrhaft waren“ und „davon losgelöste größere militärische Verbände“ aussehen, wie es hier zu Aushandlungsprozessen kommt und vor allem wie diese beiden Gruppen archäologisch voneinander zu differenzieren sein sollen. Mads Kähler Holst hat genau diese Fragestellungen in einem passenderweise „Warrior aristocracy and village community: Two fundamental forms of social organisation in the Late Iron Age and Viking Age“ betitelten Aufsatz<sup>64</sup> (ein von Steuer

<sup>60</sup> STEUER 1982.

<sup>61</sup> Tatsächlich meint Steuer – Interpretation und Befund auf den Kopf stellend – an einer Stelle: „Aufschlussreich ist eine Karte [der Kulturgruppen im südlichen und östlichen Baltikum – A. R.] dieser etwa zwölf Kulturgruppen bis weit in den Norden;

die südlichen haben oft nur Durchmesser von 50 bis 100 km, während sie nach Norden deutlich größer, also noch nicht weiter ausdifferenziert sind.“

<sup>62</sup> NÄSMAN 1998.

<sup>63</sup> STEUER 1987; 1992; 1994; 2009.

<sup>64</sup> KÄHLER HOLST 2014.

nicht rezipierter Beitrag) ausführlich aus seiner südsandinavischen Perspektive beleuchtet. Auch er stellt diese beiden Organisationsformen (teils basierend auf Steuers früheren Beiträgen) als zwei Pole gegenüber, verweist aber darauf, dass die Verbindungen und Schnittmengen personeller Natur dieser beiden bislang kaum bekannt sind, dass es allein in Südsandinavien sehr unterschiedliche regionale Verläufe gibt und das Bild vermutlich zukünftig deutlich subtiler zu sehen ist<sup>65</sup>.

Steuer unterscheidet zwei Arten von Gefolgschaft: Die persönliche Gefolgschaft eines „Heerkönigs“ (etwa eine bewaffnete Leibgarde, die auch die Tisch- und Festgemeinschaft bildet) und die nach Ranghöhe gestaffelte Gefolgschaft als großer Kriegerverband (S. 787). Kann man sich Steuers erstgenannter Auffassung von Gefolgschaft als zahlenmäßig kleinere Verbände von Kämpfern, die von einem Kriegsherrn initiiert und dauerhaft unterhalten werden, anschließen, so beginnen die Diskrepanzen bei der Vorstellung, große Heere gefolgschaftlicher Zusammensetzung wären primär durch Beutezüge motiviert gewesen und sie seien zudem fast gänzlich räumlich ungebunden, d. h. ihre Zusammensetzung sei „multiethnisch“ (S. 811; 1276; 1288). Wesentlich für Steuers Argumentation der Existenz der zweiten Art von Gefolgschaft sind die Ergebnisse der Forschungen zu den Kriegsbeuteopfern (S. 796), die er aber – ohne *ad fontes* zu gehen – ganz in seinem Sinne interpretiert. Er verweist auf die technische und typologische Homogenität der einzelnen Waffenkategorien, wie Lanzen und Speere, etwa aus Illerup Ådal Niederlegung A vom Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr., und deutet diese als Ausdruck von zentralen Waffenarsenalen der Gefolgschaftsführer, aus denen die Waffen an die aus mehreren Regionen stammenden Gefolgsleute verteilt wurden<sup>66</sup>. Bei der anhand des Materials diskutierten numerischen Gliederung der Kriegergruppe von Illerup übergeht Steuer jüngere Ansätze, die eine strenge Ranggebundenheit anhand des Materials in Frage ziehen und andere Interpretationsansätze vorschlagen bzw. zumindest als Forschungsaufgabe nennen<sup>67</sup>.

Zwar hat die Vorstellung von großen gemischten Gruppen von ‚brothers in arms‘ aus dem gesamten nicht-römischen Raum Mittel- und Nordeuropas auch bei anderen Autor\*innen Eingang gefunden<sup>68</sup>, wirkliche Nachweise von großen ranggestaffelten Gefolgschaften multiregionaler Provenienz – die über das besondere Betonen gelegentlicher Fremdfunde im militärischen Bereich hinausgehen – haben sie aber nicht geliefert.

#### Exkurs: Illerup Ådal Deponierung A – Nachweis einer „multiethnischen“ Gefolgschaft?

Blicken wir in einem Exkurs auf das inzwischen gänzlich vorgelegte Material aus der großen Deponierung von Illerup Ådal Niederlegung A<sup>69</sup>, das auch von Steuer primär in diesem Sinne herangezogen wird. Hier ergeben die ausgegrabenen Zahlen an Waffen und persönlichen Ausrüstungen und die hieraus hochgerechnete Gesamtzahl der dort repräsentierten Ausrüstungen ein Bild einer bis zu 1000 Mann umfassenden Gruppe vom Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Phase C1). Basierte diese Kriegerschar tatsächlich in erster Linie auf einer aus weiteren Regionen zusammengekommenen Gefolgschaft, so wären zunächst Frage eher genereller Natur zu beantworten: Wie kamen diese Krieger punktgenau in Raum und Zeit zusammen? Wo waren derart viele, mehrere Hunderte Krieger während eines Sammlungsprozesses untergebracht? Wo und vor allem wie wurden sie sowohl auf dem Kriegszug aber auch in Friedenszeiten unterhalten? Archäologisch lassen sich hier bislang keine überzeugenden, durch Befunde gestützten Beobachtungen angeben. Nimmt man die Hallengebäude der Kaiser- und Völkerwanderungszeit als architektonischen Maßstab und meint, dass

<sup>65</sup> KÄHLER HOLST 2014, 192–193.

<sup>67</sup> RAU 2010, 500–511.

<sup>66</sup> Im Wesentlichen basierend auf VON CARNAP-BORNHEIM 1992.

<sup>68</sup> Z. B. PAULI JENSEN 2011; KONTNY 2017; 2019.

<sup>69</sup> ILKJÆR et al. 1990–2019.

sie „als äußeres Kennzeichen die Existenz von Gefolgschaften bestätigen“ (S. 791), so ist zwar mit einigen Dutzend dauerhaft unterzubringenden und zu versorgenden Kriegeren zu rechnen, nicht jedoch mit mehreren Hundert (S. 791).

Speziell ist jedoch zu fragen: Warum sind diese „multiethnischen“, *id est*: geografisch disjunkten Bezüge in Illerup Ådal Deponierung A *de realiter* nur überaus schwach ausgeprägt?

Vergleicht man einmal die typischen Inhalte persönlicher Ausrüstungen, d. h. in der Regel an Leibgurten getragenes Zubehör aus dieser Deponierung, so lässt sich ein gänzlich anderes Bild zeichnen: Der Vergleich der 138 Geweihkämme in den Kriterien der Konstruktion, des Nietmaterials, der Gestalt und vor allem in ihrer Motivik auf den Griffen zeigt gegenüber dem Kammmaterial des 2.–4. Jahrhunderts zwischen Rhein und Weichsel sowie der skandinavischen Halbinsel<sup>70</sup>, dass das Illerup-Material technisch, typologisch und vor allem stilistisch überaus homogen ist. Es liegt der Schluss nahe, dass es, wie die wiederkehrenden, teils ganz deutlich identischen charakteristischen Muster und Motivkompositionen auf den Griffen zeigen, aus sehr wenigen Kammacherwerkstätten stammt, die vermutlich auf der jütischen Halbinsel zu suchen sind<sup>71</sup>. Unter den 129 Sets von Feuerschlagwerkzeugen befinden sich 124 Feuerschlagsteine skandinavischer Art und lediglich fünf Feuerstähle kontinentaler Art (wobei letztere auch in Grabfunden Schleswig-Holsteins und Fünens auftreten und somit keine weit entfernte Herkunft anzeigen müssen).

Will man nicht argumentieren, die Gefolgschaftsmitglieder wären nahezu nackt und unbewaffnet aus allen Regionen zu ihrem jeweiligen ‚Arbeitgeber‘ gereist und erst dort nicht nur mit Waffen, sondern auch mit einem ‚Basiskit an persönlichen Utensilien (darunter Sets zum Feuerentzünden sowie zur Haarpflege)‘ ausgestattet worden, so muss man eine andere Erklärung für diese Homogenität finden. Letztlich lässt sich aus der Deponierung A von Illerup ein Bild von auch zivil eher homogen ausgestatteter Kämpfern zeichnen, mit nur verhältnismäßig wenigen Ausreißern, die tatsächlich Individuen aus anderen weit entfernteren geografischen bzw. kulturellen Räumen andeuten könnten. Diese liegen dann aber gewiss im niedrigen einstelligen Prozentbereich<sup>72</sup>. Eine ‚germanienweite‘ gefolgschaftliche Rekrutierung lässt sich in keiner Deponierung sicher nachweisweisen, viel eher deuten sich kleinräumigere Rekrutierungsgebiete an. Die Vorstellung eines vollständig gefolgschaftlich und ohne territoriale Anbindung organisierten Heerhaufens scheint also hier keine Basis zu finden und der Begriff sollte auf die von Steuer so genannte persönliche Gefolgschaft bezogen bleiben, deren Größe je nach Zeit sicher unterschiedlich stark an- und abnehmen konnte. So wäre dann auch zu erklären, warum die fünf silbernen und pressblechverzierten Prachtschildbuckel aus Illerup Ådal, die in Steuers Modell unterschiedlich ranghohen Gefolgschaftsführern zuzuordnen wären, nach der Analyse von C. von Carnap-Bornheim<sup>73</sup> alle aus der gleichen Werkstatt stammen: Sie könnten Elemente der eigentlichen Gruppe der persönlichen Gefolgschaft eines Anführers repräsentieren<sup>74</sup>.

<sup>70</sup> THOMAS 1960; ILKJÆR 1993, Tafelband, 470–496 Listen 32–48b; BRYNJA 1998; TEUBER 2005; JÄGER 2019, 91–97.

<sup>71</sup> Zur jüngeren Diskussion über die Provenienz des Materials aus Illerup Ådal Niederlegung A vgl. RAU 2015, 35–40.

<sup>72</sup> Rasmus B. IVERSEN (2010, 150) sieht „einen geringeren Anteil von germanischen Kriegeren aus dem Süden“ im Fundmaterial aus Illerup Ådal Deponierung A. Er nennt neben den polnischen Feuerstählen und einer kontinentalen Gabel-

dornschnalle die Lanzenspitzen vom Typ 10 / Lynghøjgård (acht Exemplare) und Typ 20 (sechs Exemplare), die jedoch unter den sicher Platz A zuzuweisenden Lanzenspitzen (n = 366) einen sehr kleinen Prozentsatz (3,8 %) einnehmen und weit hinter dem dominierenden Typ 15 Vennolum (n = 316 / 86,3 %) zurückstehen.

<sup>73</sup> VON CARNAP-BORNHEIM / ILKJÆR 1996, 443 Abb. 261.

<sup>74</sup> RAU 2010, 503 Abb. 206; 507. – Ganz ähnlich in knapper Form bereits JØRGENSEN 2001.

Jüngere Untersuchungen im Rahmen von „The Assembly Project“<sup>75</sup> haben die lange Dauer und die strukturelle Bedeutung von Versammlungsplätzen frühgeschichtlicher Gesellschaften (vor allem im nordeuropäischen Raum) herausgearbeitet und dabei neben rechtlichen Aspekten auch die Rolle von sowohl lokaler administrativer Landschaftsgliederung und -benennung als auch regional aufgebauter militärischer Organisation und Rekrutierung betont<sup>76</sup>. Waffenbesitz und -verwaltung war scheinbar bereits in der jüngeren römischen Kaiserzeit auch mit einem Verständnis territorialer Gliederung verbunden. Diese dürfte vor allem aus der Entstehung von Patronage-Verhältnissen resultieren, die wiederum auf der Entwicklung eines landbezogenen Erbrechts und des Wettbewerbs um solchen Landbesitz herrühren und ein enges System innerer Abhängigkeiten schuf<sup>77</sup>. Natürlich bleibt auch hier zu fragen, ob es methodisch zulässig ist, die Interpretationen, die auf Basis der archäologischen Verhältnisse Norwegens oder Dänemarks erstellt wurden, im Sinne einer breiten Analogie auf mitteleuropäische und insbesondere limesnahe Gebiete zu übertragen.

Zudem wäre zu klären wie in den Zeiten, in denen keine Kriegszüge stattfanden, kriegerisches Gerät, unter anderem Ruderboote mit einem Fassungsvermögen von 30 Mann, aber auch Verteidigungswerke wie Langwälle oder Seesperren instand gehalten wurden; ohne eine dahinterstehende Koppelung von administrativer Gliederung mit militärischer Rekrutierung und Aufgabenverteilung und damit einer Verzahnung von Dorfgemeinschaften und Militärverbänden ist dies nur schwer zusammenzubringen. Ohne Verankerung der Kriegergruppe in einer lokalen kommunalen Organisationsform ist eine solche, Hunderte bis Tausende umfassende Gefolgschaft vor dem Hintergrund der erfassten Gehöft- und Dorfgrößen und selbst der Zentralplätze schwer vorstellbar. Mehrfach betont Steuer (z. B. S. 381; 672), dass er annimmt, dass mindestens die Hälfte der Männer, also ab einem Alter von 12–15 Jahren, der Bevölkerung den Umgang mit Waffen trainierte – wie ist diese Waffenpraxis mit der außerhalb der Dorfgemeinschaft stehenden Gefolgschaft in Verbindung zu bringen?

Eine Entwicklung, die, wie Steuer wiederholt anmerkt, „vom Stamme zum Staat“ (S. 64; 797; 809; 815; 1018; 1267; 1294) verläuft und in der die Entstehung von außerhalb der Dorfgemeinschaften stehenden Gefolgschaften als Machtinstrument eine wichtige Rolle spielt, ist in der vorgebrachten modellhaften Form somit für den Rezensenten nur schwer in chronologischen Schritten nachzuvollziehen. Auf S. 64 gibt Steuer sein bereits in den 1990ern entwickeltes Schema wieder, dem eine (vor 25–30 Jahren sehr populäre) neo-evolutionistische Auffassung der miteinander verknüpften Entwicklung von sozialer Organisation und militärischer Struktur zugrunde liegt. Dass diese Modelle, die vor allem auch in der skandinavischen Forschung 1990er-Jahre sehr favorisiert wurden,<sup>78</sup> heute eher kritisch gesehen werden, bleibt weitgehend unbeachtet<sup>79</sup>. Dass sie zudem versuchen, eine gleichgerichtete Entwicklung in allen Bereichen des nicht-römischen Gebietes für das 3.–7. Jahrhundert n. Chr. nachzuzeichnen, und hier de-evolutionistisches Denken bzw. die Vorstellung von der Fragmentierung von politischen Gebilden offenbar keinen Platz hat, wird kaum diskutiert. Zwar nennt Steuer in seiner Bibliografie die Auseinandersetzung mit früher Staatlichkeit bei Stefan Breuer<sup>80</sup>, dessen Erkenntnisse und Entwicklung eines systemischen Idealtyps des frühen Staates und die im Vergleich zu älteren Ansätzen<sup>81</sup> dynamischere Betrachtungsweise Breuers scheinen aber in der Diskussion ebenso wenig berücksichtigt worden zu sein wie die grundlegende dekonstruierende Arbeit von Norman Yoffee<sup>82</sup>.

<sup>75</sup> SANMARK et al. 2013; 2015 [beide von Steuer nicht berücksichtigt].

<sup>76</sup> IVERSEN 2013; 2020, bes. 313–314.

<sup>77</sup> SKRE 1998.

<sup>78</sup> Vgl. HEDEAGER 1992; NÄSMAN 1998; RINGTVED 1999.

<sup>79</sup> Vgl. IVERSEN 2010, 153–157; übergeordnet JUNG 2015.

<sup>80</sup> BREUER 1998; 2014.

<sup>81</sup> ‚Klassiker‘ bleiben SERVICE 1962; FRIED 1967.

<sup>82</sup> YOFFEE 2005.

## Kontinuitäten – typisch germanisch?

„Der Nachweis der beschriebenen Kontinuitäten in fast allen Landschaften Germaniens von der vorrömischen Eisenzeit bis ins Mittelalter ist entscheidend für die historische Bewertung der Epoche“ (S. 301). Das Kernthema von Kontinuitäten scheint wesentlich in Steuers Argumentation für ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu sein: der Rezensent hat den Begriff Kontinuität in Singular oder Plural über 90 Mal im Textteil gezählt.

Hier ist nach Meinung des Rezensenten zu einfach argumentiert: Es kommt zunächst ganz auf das Verständnis und den Inhalt der Begriffe „Landschaft“ und „Kontinuität“ an. Ist Kontinuität schon belegt, wenn menschliche Besiedlung in einem festgelegten Raum offenbar durchgängig erfolgte? Oder sollte Kontinuität nicht eher genauer quantifiziert und qualifiziert werden, indem man fragt, ob und welche sozialen Strukturen ohne große Brüche weiterzufolgend sind? Auf welchen Ebenen sind welche (archäologisch vermeintlich fassbaren) Kollektive denn tatsächlich kontinuierlich nachweisbar? Würde man die Kontinuitäten von Gräberfeldern heranziehen, so zeigt sich doch: Ortskonstanz ist in dem gegebenen Zeitraum nur in einigen Gebieten länger als 500 Jahre zu beobachten. Verfolgen wir die kontinuierliche Nutzung von Ritualplätzen (ohne ein Wiederaufsuchen aufgrund topografischer Disposition), so ist dies auch nur sehr bedingt über große Zeiträume auszumachen. Nimmt man beispielsweise bestimmte Regionen in den Blick, so fällt die Beurteilung der Gräberfelder anders aus: In Schleswig-Holstein z. B. gibt es kaum eine Nekropole, die eine sichere Kontinuität von der mittleren vorrömischen Eisenzeit bis in die ältere römische Kaiserzeit aufweist, gleichermaßen sind zahlreiche Gräberfelder anzuführen, deren Belegungen am Wechsel von älterer zu jüngerer Kaiserzeit abbrechen, nur regional sind zudem Nekropolen bis in die entwickelte Völkerwanderungszeit (Stufe skandinavisch-D2) belegt<sup>83</sup>. Gräberfelder, die über die Mitte des 6. Jahrhunderts, also den Übergang zwischen Völkerwanderungszeit und Vendelzeit hinwegreichen, liegen bislang gar nicht vor<sup>84</sup>. Gerade in diesem Falle vermischt Steuer die durchaus auch terminologisch präzise zu führende Diskussion über einen Siedlungsrückgang, eine Siedlungslücke oder einen Populationsschwund im 6. und 7. Jahrhundert in Norddeutschland. Was an der Feststellung von Hauke Jöns „[i]m gesamten Nord- und Ostseeküstenraum bis hin zur Weichselmündung ist ab dem 5. Jahrhundert das Ende zahlreicher Siedlungen festzustellen, die über lange Zeiträume gewachsen waren“ unrichtig sei (S. 382, zitiert nach JÖNS 2019, 223), bleibt

<sup>83</sup> Eine zusammenführende Studie steht aus; vgl. jedoch mit Ansätzen SCHLOTFELDT 2016. Für Holstein vgl. MICHEL 2005, für den Landesteil Schleswig WILLROTH 1992, 339–391. – Es erstaunt, dass die letztgenannte Studie in Steuers Buch gänzlich unbeachtet geblieben ist.

<sup>84</sup> Auch in anderer Weise führt Steuer zusammen, was bei genauerer Betrachtung wenig gemein hat: „Das nahebei gelegene Gräberfeld von Süderbrarup in Angeln nördlich [sic], recte: südlich, A. R.] von Flensburg aus der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit ist von N. BANTELMANN 1978 vorgelegt worden. Es ist ähnlich strukturiert wie die teilweise beschriebenen Friedhöfe Sörup, Bordesholm, Hamfelde, Husby, Meldorf, Preetz und Schwissel (vgl. oben S. 849 und unten S. 970).“ Zum einen schließen die wenigen kaiserzeitlichen Gräber in Schwissel nicht an die große Nekropole

an (wie S. 856 behauptet), die ausschließlich in die vorrömische Eisenzeit datiert. Zum zweiten ist aus Meldorf kein entsprechendes Gräberfeld bekannt. Es bedarf zudem schon großer Anstrengung, um aus der Größe und dem Belegungsmuster der Nekropolen von Süderbrarup und Bordesholm auf „ähnliche Strukturierung“ zu schließen. Die eigentlich zwei Nekropolenbereiche von Süderbrarup entwickeln sich überwiegend nach dem Prinzip einer fortschreitenden Raumbelegung („wer zuerst stirbt, bekommt den nächsten freien Platz“) (RAU 2010, 80–81 Abb. 29–30), hingegen scheint der Befund von Bordesholm eher so deutbar, dass es mit Bezug auf verschiedene ältere obertätige Monumente immer wieder neue Nuklei gegeben hat, die am ehesten mit der Nutzung definierter Areale der Nekropole durch bestimmte Kollektive („Familien“, „Höfe“?) zu sehen sind (vgl. BODE 1998, Karten 63–79).

unklar. Tatsache ist und bleibt, dass die Mitte des 6. Jahrhunderts sowohl für Nekropolen als auch Siedlungen in weiten Teilen eine wesentliche Zäsur bildet – das ist ein wiederholt zu beobachtender archäologischer Befund, der auch durch immer noch seltene, aber gelegentliche Nachweise von über diesen Zeitraum durchgehend bewohnte Siedlungen nicht aufgehoben wird. Ein jüngst für das Gebiet Polens durchgeführtes großes Projekt zur Völkerwanderungszeit hat neben dem Zusammentragen der archäologischen Evidenzen auch eine große Anzahl hochauflösender Pollendiagramme aus dem Nordteil des Landes ausgewertet. Auch hier gibt sich das gleiche Bild wie in der norddeutschen Tiefebene zu erkennen: Anthropogene Siedlungsanzeiger nehmen in der Zeit 500–700 sehr stark ab und erst später in deutlicherem Maße wieder erkennbar zu<sup>85</sup>. Dies geht einher mit der Aufgabe zahlreicher Nekropolen und gleichermaßen mit der Neuanlage von sehr kleinen, nur kurzfristig benutzten Gräbergruppen eines neuen Typs in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, die als Resultat von Kleinstgruppenmigration gedeutet werden<sup>86</sup>. Dass in dieser Diskussion eine strukturelle Veränderung der Gesellschaft und ihrer archäologisch nachweisbaren Lebensweise zu wenig berücksichtigt sei, wie Steuer (S. 383) meint, ist nicht richtig: So wurde über nur obertägig aufsetzende und damit archäologisch kaum fassbare Wohnbauten, über nicht eingetiefte Gräber, über die Aufgabe von Feldwirtschaft und Dominanz von Waldweide diskutiert, ohne dass dies überzeugende Ergebnisse gebracht hätte<sup>87</sup>. Zumal dann diese Faktoren alle nahezu gleichzeitig hätten greifen sollen. Es bleibt letztlich zu konstatieren, dass die Forschung hier weder durch eindimensionale Hypothesen von flächiger Auswanderung (Warum? Wie? Wohin?) noch durch striktes Postulieren von archäologisch nicht zu fassender Kontinuität überzeugende Erklärungen bieten kann.

#### Germanen und Sprache

Die Suche nach verbindenden Elementen innerhalb Germaniens führt letztlich auch in eine linguistische Argumentation, in der Steuer eine gemeinsame Sprache (S. 1275) als ganz wesentlichen konstitutiven Baustein anführt: „Das erste Argument für ein existierendes Gemeinschaftsbewusstsein ist die germanische Sprache, sind die germanischen Dialekte; somit war die Grundlage zum gegenseitigen Verstehen gegeben.“ Dieses Forschungsfeld zu beurteilen, liegt eigentlich außerhalb der Kompetenz archäologischer Forschung, wird aber immer wieder von dieser berücksichtigt<sup>88</sup>. Dass germanische Sprachvarietäten auf regionaler Ebene eine rudimentäre Kommunikation im Stil heutiger Semi-Kommunikation<sup>89</sup> miteinander erlaubten, wird allgemein angenommen<sup>90</sup>. Ob diese Möglichkeiten zu so genanntem ‚pragmatischem Verständnis‘<sup>91</sup> aber ausgereicht haben, damit sich ihre Sprecher\*innen als zusammengehörig empfanden, ist in Frage zu stellen. Um einen oft bemühten Vergleich aufzunehmen: Trotz weitgehend gleichartiger Lebensweisen und einer offenbar möglichen Kommunikation durch eng verwandte Sprachdialekte ist aus den historischen Überlieferungen nicht ersichtlich, inwiefern die *Celtae* oder *Galli* caesarischer Zeit sich selbst und / oder gegenüber einem Außen als zusammenhängend betrachteten. Die noch während Caesars Gallienfeldzügen immensen Feindseligkeiten untereinander lassen zumindest die Vermutung aufkommen, dass ein eventuell vorhandenes Zusammengehörigkeitsgefühl kaum zu gemeinsamem politischem Handeln, geschweige denn zu einer übergeordneten Identität, geführt hat<sup>92</sup> bzw. dass ein etwaiges

<sup>85</sup> PEŹDZISZEWSKA et al. 2020, bes. 183–195.

<sup>86</sup> SCHUSTER 2015.

<sup>87</sup> Vgl. exemplarisch für den deutschen Raum KLAMMT 2009; NÖSLER / WOLTERS 2009; BIERMANN 2016.

<sup>88</sup> BRATHER 2004, 593–603.

<sup>89</sup> GOOSKENS et al. 2018.

<sup>90</sup> Grundlegend FREDE NIELSEN 2000; vgl. MOULTON

1988. – Zu danken ist Robert Nedoma, Wien, für seine schriftliche Stellungnahme zum Thema der germanischen Sprachvarietäten.

<sup>91</sup> TOWNSEND 2002, 182–183 für die Wikingerzeit. Mit mittelalterlichen Beispielen jetzt BERG 2016.

<sup>92</sup> Z. B. MEGAW / MEGAW 1996.

Zusammengehörigkeitsgefühl durch die *agency* von Einzelpersonen und Gruppen weit in den Hintergrund trat.

Zudem zeigen Studien innerhalb einzelner Sprachgruppen, dass die Selbstwahrnehmung von Sprachvariationen und ihre Ausdeutung als Alterationsmerkmal sich ganz wesentlich von den Klassifikationssystemen moderner Linguistik unterscheiden und bereits divergierende Wortgebräuche hier trennenden Charakter haben<sup>93</sup>. Sprache kann identitätsbildend sein, muss dies aber nicht; das haben die Beiträge einer 2009 abgehaltenen Tagung in Wien deutlich gemacht<sup>94</sup>. So wird Sprache meist erst identitätsstiftend, wenn sie in Konkurrenz zu anderen Sprachen und insbesondere bei der Einbettung der Sprecher\*innen in eine abweichende Sprachumgebung tritt, also Situationen von Alteration auftreten, bei denen ein gemeinsames Merkmal auch als solches erkannt und als identitätsstiftend instrumentalisiert werden kann<sup>95</sup>. So hat auch die jüngste historische Untersuchung zu Slawen im Mittelalter genau diese Fragestellung fokussiert und das in älterer Literatur angebrachte Argument der gemeinsamen Sprache als Grundlage eines Wir-Gefühls gänzlich dekonstruiert<sup>96</sup>.

Dass zudem das Auftreten der Runenschrift in einem „germanischsprachigen“ Kommunikationsraum“ (S. 1275) diese Bedeutung der gemeinsamen Sprache unterstreicht, muss fraglich bleiben. Jedoch trifft Steuer hier zwei wesentliche Aussagen, die hoffentlich auch in der runologischen Forschung Beachtung finden: Zum einen kritisiert er die Anwendung der Runenschrift als statisches Elitenmerkmal (s. a. *Beitrag Imer / Sovso in diesem Band*), zum anderen zeigt er (seine eigene Argumentation abschwächend), dass die statistische Seltenheit von Inschrift und bestimmtem Objekttyp dem Vorkommen von Runeninschriften etwas überaus Zufälliges gibt (S. 1251). Betrachtet man zudem den archäologischen Befund für die Zeit zwischen 150–400 n. Chr., so spielt die Runenschrift eine äußerst nachgeordnete Rolle. In diesem Zeitraum sind Runen in der Wielbark-Kultur, in der Przeworsk-Kultur und im Rhein-Weser- und elbgermanischen Gebiet kaum oder gar nicht belegt. Auch wenn eine Handvoll Inschriften, die sich in das 3. oder 4. Jahrhundert datieren lassen, für den mitteleuropäischen Raum belegt sind, so kann kaum davon gesprochen werden, dass die Runenschrift „von allen ‚germanisch‘ sprechenden Bevölkerungsgruppen in Nord- und Mitteleuropa für einige Jahrhunderte ... angewendet“ wurde (S. 1249). Keines der ‚reichen‘ Gräber, die unter den Begriffen Lübsow-Gruppe oder Haßleben-Leuna-[Zakrzów]-Gruppe zusammengefasst werden, hat eine Runeninschrift erbracht. Im über 10.000 Einzelobjekte umfassenden Material aus Illerup Deponierung A liegen gerade einmal neun (!) Objekte mit Runeninschriften vor, von denen sieben oder acht lediglich Einworttexte sind, die – wenn deutbar – meist in die Kategorie Besitzer\*innenname oder Hersteller\*inneninschrift fallen. Dass zwischen dem (Ab)Schreiben eines Namens und dem Erstellen von semantisch sinnvollen Botschaften mittels Schrift – besonders bei anonymem Sender-Rezipienten-Verhältnis – Lichtjahre liegen, ist ein Allgemeinplatz.

Wie mit der Runenschrift, so braucht es schon eine Menge guten Willen, um die immer noch disparate und regional disjunkte Überlieferung geometrischer und figürlicher Verzierungen des 1.–4. Jahrhunderts („Frühe Bilderkunst“, S. 1182–1204) als Ausdruck eines germanischen Kunststils und damit einer gemeinsamen Bildersprache zu begreifen, zumal zahlreiche der genannten

<sup>93</sup> MCKENZIE / OSTHUS 2011. – Der Rezensent, der sich als Hochdeutschsprecher versteht, aber aufgrund seiner sekundären geografischen Sprachsozialisierung versehentlich auch in Süddeutschland und Österreich den Tagesgruß „Moin!“ verwendet hat, wurde dort nach diesem einen Wort bereits geografisch als „Hamburger“ oder auch „Küstenbewohner“ verortet bzw. „ethnisch“ als „Friesenjung“

tituliert oder aber undifferenziert als „Zugereister“ klassifiziert.

<sup>94</sup> POHL / ZELLER 2012. – Hervorzuheben seien hier besonders die Grundsatzbemerkungen von W. POHL (2012, bes. 13–14) sowie von H.-W. GOETZ (2012).

<sup>95</sup> GILES / JOHNSON 1987; HANSEN / LIU 1997.

<sup>96</sup> MÜHLE 2020, bes. 443.



Beispiele doch eher regionalen Charakter besitzen. Wenn überhaupt, so ließe sich das erst für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts bei der Entstehung des Tierstils I annehmen (s. a. S. 1260), der dann aber weit in die Regionen der ehemaligen spätrömischen Provinzen reicht, ohne dass klar ist, dass stets Menschen aus Germanien oder mit germanischer Sprache die Träger dieses Stil gewesen sein müssen.

Die Frage bleibt dann aber: Über was waren sich diese Menschen bewusst: Über die Tatsache, dass sie von außen, also von den Bewohnern der römischen Provinzen undifferenziert zusammengefasst wurden? Wenn ja, wie weit reichte so eine Erkenntnis räumlich nach Germanien hinein? Aber genügte so ein Bewusstsein schon, um sich auch in der Realität eins mit unbekanntem Menschen zu fühlen, die vielleicht in ähnlich aufgebauten Häusern wohnten, jedoch hunderte Kilometer entfernt in noch nie selbst bereisten und landschaftlich oft anders gestalteten Regionen lebten? Der Rezensent bezweifelt dies – wie vorausgehende Anmerkungen deutlich gemacht haben sollten.

#### Nach den Germanen ist vor den Germanen

Letztlich bleiben sowohl Laien als auch wissenschaftliche Experten unweigerlich bei dem Punkt hängen, wie die Gleichartigkeiten, die Steuer herausstellt, oder eben eine pure Einwohnerbezeichnung denn anders terminologisch griffig zu umschreiben wären. Alternativen zum Sammelbegriff Germanen scheitern entweder an einer romano-zentrischen Sichtweise oder einem geografisch beliebig wirkenden Negativkriterium (Translimitane, Nicht-Römer) oder sie rufen Assoziationen zu kolonialistischem *othering* (Barbaren) hervor. Auch passt der Begriff Indigene (so etwa bei SCHREIBER 2018) weder vom modernen inhaltlichen Zusammenhang noch in Bezug zu seinem heutigen politischen Gebrauch<sup>97</sup>.

Für Einige ist der Germanen-Begriff derart fest etabliert, dass er – trotz der Entstehungsgeschichte – unvermeidbar erscheint<sup>98</sup>. Es ist unverkennbar, dass bei allen von außen konstruierten Kollektiven, denen selbst aufgrund mangelndem Zusammengehörigkeitsgefühl eine übergeordnete Eigenbezeichnung fehlt, diese dann durch eine Außenperspektive bestimmt wird. Je nach politischem Kontext sind diese Bezeichnungen mehr oder weniger umstritten (z. B. *American Indians*, Aborigines) oder so grob und eindimensional, dass sich die Verwendenden kaum mehr dieser bewusst sind: Wenn sich heute die Bewohner Koreas, Chinas, Japans u. a. im Englischen als *Asians* selbst benennen, ist kaum mehr die Herkunft aus dem griechischen Ἀσία, das eine von der Peloponnes gesehene Ostlage der heutigen Westtürkei anzeigt, damit assoziiert. Eine entsprechende Emanzipierung des archäologischen Germanenbegriffs von der ursprünglich römischen Perspektive hat jüngst knapp Sebastian Brather vorgenommen und in präziser Form skizziert, warum Germanen weiterhin eine Kategorie aktueller archäologischer Forschung sein können<sup>99</sup>. Zudem hat Hans-Ulrich Voß darauf hingewiesen, dass Labels (im Sinne von wiedererkennbaren Schlagwörtern) auch von hoher Bedeutung bei der Vermittlung komplexer wissenschaftlicher Ergebnisse in die Öffentlichkeit sind<sup>100</sup>. Wer würde gern eine Ausstellung oder eine TV-Reportage mit dem Titel „Die Träger der Dreischiffigen-Langhaus-mit-Stallteil-meist-im-Osten-Kultur“ sehen wollen?

Offen bleibt aber, ob ein Begriff Germanen, der seit mehreren Hundert Jahren, vor allem aber im 19. und 20. Jahrhundert mit unterschiedlichsten Assoziationen aufgeladen und mit unterschiedlichen Intentionen verwendet wurde, wieder von einem solchen Ballast befreit werden kann und dann in erster Linie als reine Einwohnerbezeichnung zu verwenden ist? Und kann es möglich sein,

<sup>97</sup> Vgl. PETERS 2017; STEWART 2018.

<sup>98</sup> Z. B. BURMEISTER 2020, 430.

<sup>99</sup> BRATHER 2020.

<sup>100</sup> VOSS 2020, 448.

die gleichen Begriffe ‚germanisch‘, ‚Germanen‘, ‚Germanien‘ in unterschiedlichen Fachdisziplinen zu verwenden, so dass unmittelbar klar wird, dass dann von archäologisch-germanisch, historisch-germanisch oder philologisch-germanisch zu sprechen wäre? Während die Antwort auf erste Frage: „Hoffentlich!“ lauten mag, muss die zweite gewiss verneint werden. Findet der Begriff Germanen im wissenschaftlichen Diskurs weiterhin Verwendung, so bedarf es – und hier hat Steuer klare Worte gefunden – einer einleitenden und begleitenden Darstellung der Verwendungsdefinition des Begriffes und eben auch der Darlegung, was mit Germanen nicht gemeint ist und vor allem nicht gemeint sein darf<sup>101</sup>.

Jedoch bleibt eine Perspektive in der Diskussion bislang nur bedingt berücksichtigt: Welche Auswirkungen könnte ein Konsens, den feststehenden, aber im Zeitstrom schwimmend definierten Begriff Germanen im wissenschaftlichen Diskurs völlig zu tilgen zur Folge haben? Würde man bei der Allgegenwart des Begriffes, bei dem ihm innewohnenden hohen affektiven Gehalt<sup>102</sup> und seiner modernen Ableitungen (man denke z. B. an Länder- und Nationalitätenbezeichnungen oder Marken- und Firmennamen usw.) die terminologische Auffüllung und die Deutungshoheit nicht anderen gesellschaftlichen Ebenen außerhalb der Wissenschaft überlassen und damit Gefahr laufen, die aufklärerischen Aspekte der wissenschaftlichen Diskussion zu diesem Begriff geradezu zu konterkarieren? Dass gerade dies in Zeiten einer gefährlichen Rückbesinnung auf Nationendenken und bei gleichzeitiger Weiterverwendung ähnlicher Begriffe wie Romanen, Kelten oder Slawen geschehen wird (und schon geschieht), ist evident.

Wäre es aber nicht sogar ein starkes Zeichen wissenschaftlicher Diskursfähigkeit und auch eine Demonstration ihrer gesellschaftlichen Vermittlungspotenziale, wenn man noch stärker als bisher den Versuch unternähme auch in populäreren Formaten den Begriff Germanen neu zu besetzen? Denn es gehört sicher nicht zum gesellschaftlichen Auftrag der Wissenschaft unpopuläre Kinder einfach auszusetzen, um diese loszuwerden, sondern diese auch zu erziehen. Dass dabei die so massenmedientauglichen *grand narratives* von großen Stämmen, von Wildheit, von jahrhundertlangem Abwehrkampf gegen Römer, die sich von Terra X bis Hollywood strecken, über Bord gehen müssten – was Widerstand hervorrufen wird und daher einen langen Atem fordert – ist abzusehen. Die Berliner / Bonner Germanenausstellung war hier ein Startpunkt, deren Selbstanspruch „diesen in der Öffentlichkeit weithin genutzten Begriff mit den heute wissenschaftlich vertretbaren Inhalten zu füllen“<sup>103</sup> eine stets fortzuschreibende Forschungsaufgabe bleibt. Folglich ist Heiko Steuer's Buch also nicht als Endpunkt einer Debatte über Germanen sowie über die Art und Ausrichtung der Archäologie in der ersten Hälfte des 1. nachchristlichen Millenniums zu sehen. Nimmt man seine methodischen Hinweise ernst, so ruft es als Basisgrundlage deutlich zu einem dort aufbauenden fortgesetzten Diskurs innerhalb der Archäologie auf – der eben auch außerhalb wissenschaftlicher Tagungen und Fachjournale zu führen sein wird: nach den Germanen ist vor den Germanen! Wenn Heiko Steuer also dieses Buch so verstanden haben will, dass seine Thesen zur Auseinandersetzung mit ihnen auffordern und gar zu Widerspruch anregen sollen, dann hat er dies nach Meinung des Rezensenten vollends erreicht. Auch aus diesem Grund ist es überaus wertvoll und wird es über lange Zeit bleiben.

<sup>101</sup> Wie sehr Steuer's Versuch, die Begriffsverwendung auch durch eine Selbstwahrnehmung jener Bewohner Mittel- und Nordeuropas zu rechtfertigen,

zu überzeugen vermag, sei hier dem Einzelnen überlassen.

<sup>102</sup> POHL 2004, 177.

<sup>103</sup> SCHMAUDER / WEMHOFF 2020, 16.

## Literaturverzeichnis

- AUSBÜTTEL 2010  
F. AUSBÜTTEL, *Die Germanen* (Darmstadt 2010).
- BANTELMANN 1978  
N. BANTELMANN, Zur Abgrenzung und Interpretation archäologischer Fundgruppen der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *Bonner Jahrb.* 178, 1978, 335–346. doi: <https://doi.org/10.11588/bjb.1978.0.78568>.
- BERG 2016  
I. BERG, A note on the relationship between Scandinavian and Low German. *Journal Hist. Sociolinguistics* 2, 2016, 189–210.
- BEYER 2018  
A. BEYER, Soziale Diversität in Mittel- und Nordeuropa während der älteren Römischen Kaiserzeit. Eine statistische und sozialarchäologische Analyse. In: St. Hesse (Hrsg.), *Auf archäologischer Spurensuche. Gedenkschrift für Dr. Wolf-Dieter Tempel (15.08.1937 m–07.03.2017)*. *Arch. Ber. Lkr. Rotenburg (Wümme)* 21 (Oldenburg 2018) 95–111.
- BEYER 2020  
A. BEYER, Soziale Diversität in Mittel- und Nordeuropa während der älteren Römischen Kaiserzeit – eine statistische und sozialarchäologische Analyse [Diss. Freie Universität Berlin] (Berlin 2020). doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-28522>.
- BIERMANN 2016  
F. BIERMANN, Über das „dunkle Jahrhundert“ in der späten Völkerwanderungs- und frühen Slawenzeit im nordostdeutschen Raum. In: F. Biermann / Th. Kersting / A. Klammt (Hrsg.), *Die frühen Slawen – von der Expansion zu gentes und nationes. Teilband 1: Beiträge zum Schwerpunktthema. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 8,1 (Langenweissbach 2016) 9–26.
- BLECKMANN 2009  
B. BLECKMANN, *Die Germanen. Von Ariovist bis zu den Wikingern* (München 2009).
- BODE 1998  
M.-J. BODE, Schmalstede. Ein Urnengräberfeld der Kaiser- und Völkerwanderungszeit. *Offa-Bücher* 78 (Neumünster 1998).
- BRATHER 2004  
ST. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. *RGA Ergbd.* 42 (Berlin, New York 2004).
- BRATHER 2020  
ST. BRATHER, Germanen als Kategorie der Forschung? Römischer Blickwinkel und kulturelle Praxis. In: UELSBERG / WEMHOFF 2020, 401–415.
- BREUER 1998  
ST. BREUER, *Der Staat. Entstehung Typen Organisationsstadien*. Rowohlt Enzyklopädie (Reinbek bei Hamburg 1998).
- BREUER 2014  
ST. BREUER, *Der charismatische Staat. Ursprünge und Frühformen staatlicher Herrschaft* (Darmstadt 2014).
- BRIESKE 2010  
V. BRIESKE, Neue Sondenfunde spätkaiserzeitlicher Stützarmfibeln aus Westfalen. *Arch. Westfalen-Lippe* 1, 2010, 103–106.
- BROEK / WEBB 1968  
J. A. O. M. BROEK / J. W. WEBB, *A Geography of Mankind* (New York, London, Sydney 1968).
- BRYNJA 1998  
E. BRYNJA, Kammar från Mälardalen AD 350–600. Kammar från gravfält i Uppland, Södermanland och Västmanland. *Utformning, kontext och kronologi* (Stockholm 1998). <https://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:su:diva-129948>.
- BUCHWALD 1998  
V. F. BUCHWALD, Myremalm. *Geologisk Tidsskr.* 1998, 1–26.
- BURMEISTER 2017  
ST. BURMEISTER, Die Germanen im Blickfeld der Kollektivwissenschaft. *Zeitschr. Kultur- u. Kollektivwiss.* 3, 2017, 83–108.
- BURMEISTER 2020  
ST. BURMEISTER, Germanen? Die Facetten und Probleme eines germanischen Kollektivbegriffs vor dem Hintergrund der bekannten Quellen. In: UELSBERG / WEMHOFF 2020, 417–431.

- BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2006  
ST. BURMEISTER / N. MÜLLER-SCHEESSEL (Hrsg.), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. Tübinger Arch. Taschenbücher 5 (Münster, New York, München, Berlin 2006).
- BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2011  
ST. BURMEISTER / N. MÜLLER-SCHEESSEL (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Tübinger Arch. Taschenbücher 9 (Münster, New York, München, Berlin 2011).
- VON CARNAP-BORNHEIM 1992  
C. VON CARNAP-BORNHEIM, Die germanische Gefolgschaft. Zur Interpretation der Mooropfer der jüngeren Römischen Kaiserzeit in Südsandinavien – ein Diskussionsbeitrag. In: E. Straume / E. Skar, *Peregrinatio Gothica 3*. Univ. Oldsakslg. Skrifter, Nye Rekke 14 (Oslo 1992) 45–52.
- VON CARNAP-BORNHEIM / ILKJÆR 1996  
C. VON CARNAP-BORNHEIM / J. ILKJÆR, *Illerup Ådal 5. Die Prachtausrüstungen*. Text. Jysk Ark. Selskab Skr. 25,5 (Aarhus 1996).
- COLLIS 1980  
J. COLLIS [Rez. zu]: G. Mildenerger, *Germanische Burgen*. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 6 (Münster 1978). *Antiquity* 54, 1980, 150–151. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00043155>.
- DAWSON 2020  
H. DAWSON, Networks in archaeology: an introduction. In: D. A. Warburton (Hrsg.), *Political and Economic Interaction on the Edge of Early Empires*. *Topoi Sonderbd.* 7 (Berlin 2020) 74–86.
- EERKENS / LIPO 2007  
J. W. EERKENS / C. P. LIPO, Cultural Transmission Theory and the archaeological record. Providing context to understanding variation and temporal changes in material culture. *Journal Arch. Research* 15, 2007, 239–274.
- EGGERS 1951  
H. J. EGGERS, *Der römische Import im Freien Germanien*. *Atlas Urgesch.* 1 (Hamburg 1951).
- EGGERT 1978  
M. K. H. EGGERT, Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie. *Bonner Jahrb.* 178, 1978, 1–20. doi: <https://doi.org/10.11588/bjb.1978.0.78547>.
- EGGERT 2011  
M. K. H. EGGERT, Über archäologische Quellen. In: BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2011, 23–44.
- EKENGREN 2009  
F. EKENGREN, Ritualization – Hybridization – Fragmentation. The Mutability of Roman Vessels in Germania Magna AD 1–400. *Acta Arch. Lundensia*, Ser. 4,28 (Lund 2009).
- FEHR 2010  
H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. *Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen*. *RGA Ergbd.* 68 (Berlin, New York 2010).
- FREDE NIELSEN 2000  
H. FREDE NIELSEN, *The Early Runic Language of Scandinavia*. *Studies in Germanic Dialect Geografy*. *Indogerm. Bibl.* 1 (Heidelberg 2000).
- FRIED 1967  
M. H. FRIED, *The Evolution of Political Society: An Essay in Political Anthropology* (New York 1967).
- GILES / JOHNSON 1987  
H. GILES / P. JOHNSON, Ethnolinguistic identity theory: a social psychological approach to language maintenance. *Internat. Journal Soc. Language* 68, 1987, 69–99.
- GOETZ 2012  
H.-W. GOETZ, *Lingua*. Indizien und Grenzen einer Identität durch Sprache im frühen Mittelalter. In: W. Pohl / B. Zeller (Hrsg.), *Sprache und Identität im frühen Mittelalter*. *Forsch. Gesch. Mittelalter* 20 (Wien 2012) 61–74.
- GOOSKENS et al. 2018  
CH. GOOSKENS / V. J. AN HEUVEN / J. GOLUBOVIĆ / A. SCHÜPPERT / F. SWARTE / ST. VOIGT, Mutual intelligibility between closely related languages in Europa. *Internat. Journal Multilingualism* 15, 2018, 169–193. doi: <https://doi.org/10.1080/14790718.2017.1350185>.

- GRONENBORN 2009  
D. GRONENBORN, Zur Repräsentation von Eliten im Grabbrauch. Probleme und Aussagemöglichkeiten historischer und ethnografischer Quellen aus Westafrika. In: M. Egg (Hrsg.), Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunktes „Eliten“. Monogr. RGZM 82 (Mainz 2009) 217–245.
- GUTZMANN / STEI 2011  
D. GUTZMANN / E. STEI, Quotation marks and kinds of meaning. Arguments in favor of a pragmatic account. In: E. Brendel / J. Meibauer / M. Steinbach (Hrsg.), Understanding Quotation. Linguistic and Philosophical Analyses (Berlin, New York 2011) 161–193.
- HACHMANN 1956/57  
R. HACHMANN, Ostgermanische Funde der Spätlatènezeit in Mittel- und Westdeutschland. Ein Beitrag zum Problem des Nachweises von Bevölkerungsbewegungen auf Grund des urgeschichtlichen Fundstoffs. Arch. Geographica 56, 1956/57, 55–68.
- HACHMANN 1971  
R. Hachmann, Die Germanen. Archaeologia mundi (München, Genf, Paris 1971).
- HALBMAYER 2017  
E. HALBMAYER, Rethinking culture, area, and comparison from the Axial Age to the contemporary multi-centric world. Zeitschr. Ethn. 142, 2017, 157–180.
- HAMEROW 2002  
H. HAMEROW, Early Medieval Settlements: The Archaeology of Rural Communities in North-West Europe 400–900 (Oxford 2002).
- HANSEN / LIU 1997  
J. G. HANSEN / J. LIU, Social identity and language: Theoretical and methodological Issues. TESOL Quarterly 31, 1997, 567–576.
- HANSEN 1995  
K. P. HANSEN, Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung (Tübingen, Basel 1995).
- HANSEN 2009  
K. P. HANSEN, Kultur, Kollektiv, Nation. Schr. Forschungsstelle Grundlagen Kulturwiss. 1 (Passau 2009).
- HASENFRATZ 1992  
H.-P. HASENFRATZ, Die religiöse Welt der Germanen (Freiburg 1992).
- HEDEAGER 1992  
L. HEDEAGER, Iron Age Societies: From Tribe to State in Northern Europe, 500 BC to AD 700 (Oxford 1992).
- HODDER 1982  
I. HODDER, Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of Material Culture (Cambridge 1982).
- HOFMANN 2016  
K. P. HOFMANN, Fundverbreitung, Grenzen und Identitätsräume. Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung. In: U. Dietz / A. Jockenhövel (Hrsg.), 50 Jahre „Prähistorische Bronzefunde“ – Bilanz und Perspektiven. PBF XX 14 (Stuttgart 2016) 207–226.
- HOLZAPFEL 2001  
O. HOLZAPFEL, Die Germanen. Mythos und Wirklichkeit (Freiburg 2001).
- HÖRNING / REUTER 2004  
K. H. HÖRNING / J. REUTER, Doing Culture: Kultur als Praxis. In: K. H. Hörning / J. Reuter (Hrsg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis (Bielefeld 2004) 9–15.
- ILKJÆR 1993  
J. ILKJÆR, Illerup Ådal 3–4. Die Gürtel. Bestandteile und Zubehör. 2. Bde. Jysk Ark. Selskab Skr. 25,3–4 (Aarhus 1993).
- ILKJÆR et al. 1990–2019  
J. ILKJÆR et al., Illerup Ådal 1–15. Jysk Ark. Selskab Skr. 25, 1–15 (Aarhus 1990–2019).
- INGOLD 2007  
T. INGOLD, Lines. A Brief History (London, New York 2007).
- INGOLD 2011  
T. INGOLD. Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description (London, New York 2011).
- IVERSEN 2010  
R. B. IVERSEN, Kragehul Mose – Ein Kriegsbeuteopfer auf Südwestfünen. Jernalderen i Nordeuropa. Jysk Ark. Selskab Skr. 73 (Højbjerg 2010).
- IVERSEN 2013  
F. IVERSEN, *Concilium* and *Pagus* – Revisiting

- the Early Germanic *thing* system of Northern Europe. In: A. Sanmark / F. Iversen / N. Mehler / S. Semple (Hrsg.), *Debating the Thing in the North I. Selected Papers from Workshops Organized by The Assembly Project*. Journal North Atlantic Special Issue 5, 2013, 5–17.
- IVERSEN 2020  
F. IVERSEN, Law-territories in Scandinavia: reflections of tribal coalitions. In: C. Ehlers / H. Grewe (Hrsg.), „Rechtsräume“. Historische und archäologische Annäherungen. Stud. Europä. Rechtsgesch. 323 (Frankfurt a. M. 2020) 301–317.
- JÄGER 2019  
S. JÄGER, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz. Forsch. u. Ber. Arch. Baden-Württemberg 14 (Stuttgart 2019).
- JONES 1997  
S. JONES, *The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present* (London 1997).
- JÖNS 2019  
H. JÖNS, Wüstes Land? Die Siedlungslücke des 6. und 7. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. In: B. Ludowici (Hrsg.), *Saxones. Neue Stud. Sachsenforsch.* 7 (Darmstadt 2019) 222–229.
- JUNG 2015  
M. JUNG, Militärorganisation und Sozialorganisation. Interdependenz, Koevolution, Archäologische Nachweisbarkeit. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 56, 2015, 185–204. <https://www.waxmann.com/artikelART102401> (letzter Zugriff: 22.5.2023).
- JØRGENSEN 2001  
L. JØRGENSEN, The „warriors, soldiers and conscripts“ of the anthropology in Late Roman and Migration Period archaeology. In: B. Storgaard (Hrsg.), *Military Aspects of the Aristocracy in Barbaricum in the Roman and Early Migration periods*. Publ. Nat. Mus. Stud. Arch. and Hist. 5 (Kopenhagen 2001) 9–19.
- KNAPPETT 2013  
C. KNAPPETT, *Network Analysis in Archaeology. New Approaches to Regional Interaction* (Oxford 2013).
- KÄHLER HOLST 2014  
M. KÄHLER HOLST, Warrior aristocracy and village community: Two fundamental forms of social organisation in the Late Iron Age and Viking Age. In: E. Stidsing / K. Høilund Nielsen / R. Fiedel (Hrsg.), *Wealth and Complexity. Economically Specialised Sites in Late Iron Age Denmark* (Aarhus 2014) 179–197.
- KLAMMT 2009  
A. KLAMMT, Überlegungen zur Verwendung pollenanalytischer Forschungen im Rahmen einer archäologischen Untersuchung der frühmittelalterlichen Landnutzung in Norddeutschland. In: F. Biermann / Th. Kersting / A. Klammt (Hrsg.), *Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Archäologie auf der 17. Tagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumskunde in Halle a. d. Saale. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 52 (Langenweißbach 2009) 205–218.
- KLOCKOW 1980  
R. KLOCKOW, *Linguistik der Gänsefüßchen* (Frankfurt a. M. 1980).
- KONTNY 2017  
B. KONTNY, Brothers-in-arms. Balt warriors and their interregional contacts in the Roman and Migration periods (the case of the Bogaczewo and Sudovian cultures). *Lietuvos Arch.* 43, 2017, 11–62.
- KONTNY 2019  
B. KONTNY, Dogs of war in the Baltic Sea area. The case of Balt retinues in the Roman Period and Migration Periods. In: A. Ciešliński / B. Kontny (Hrsg.), *Interacting Barbarians. Contacts, Exchange and Migrations in the First Millennium AD*. Neue Stud. Sachsenforsch. 9 (Koszalin 2019) 101–122.
- KRAUSE 2002  
A. KRAUSE, *Die Geschichte der Germanen* (Frankfurt a. M. 2002).
- KROEBER 1931  
A. L. KROEBER, The Culture-Area and Age-Area concepts of Clark Wissler. In: St. A. Rice (Hrsg.), *Methods in Social Science. A Case Book* (Chicago 1931) 248–265.

- KROEBER 1947  
A. L. KROEBER, *Cultural and Natural Areas of Native North America* (Berkeley 1947).
- KROEBER / KLUCKHOHN 1952  
A. L. KROEBER / C. KLUCKHOHN, *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions* (Harvard 1952).
- KRÜGER 1976  
B. KRÜGER (Hrsg.), *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. 1. Von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung*. Veröff. Zentralinstitut Alte Gesch. u. Arch. Akad. Wiss. DDR 4,1 (Berlin 1976).
- KRÜGER 1983  
B. KRÜGER (Hrsg.), *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. 2. Die Stämme und Stammesverbände in der Zeit vom 3. Jahrhundert bis zur Herausbildung der politischen Vorherrschaft der Franken*. Veröff. Zentralinstitut Alte Gesch. u. Arch. Akad. Wiss. DDR 4,2 (Berlin 1983).
- KRÜGER 2003  
B. KRÜGER, *Die Germanen. Mythos – Geschichte – Kultur – Archäologie*. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 29 (Langenweißbach 2003).
- KRUSE 2019  
P. KRUSE, *Show me your house – and I will tell you who you are?* In: M. Augstein / M. Hardt (Hrsg.), *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Neue Stud. Sachsenforsch. 10 (Braunschweig 2019) 147–154.
- KÜNZL 2008  
E. KÜNZL, *Die Germanen* (Darmstadt 2008).
- LANGEBACH 2020  
M. LANGEBACH (Hrsg.), *Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*. Schriftenr. Bundeszentrale polit. Bildung 10589 (Bonn 2020).
- LÜNING 1972  
J. LÜNING, *Zum Kulturbegriff im Neolithikum*. Praehist. Zeitschr. 47, 1972, 145–173. doi: <https://doi.org/10.1515/prhz.1972.47.1-2.145>.
- LUND 2009  
A. A. LUND, *Wie die Indianer und die Germanen zu ihrem Namen kamen. Ein Vergleich*. In: W. Heizmann / K. Bödl (Hrsg.), *Analecta Septentrionalia. Beiträge zur nordgermanischen Kultur- und Literaturgeschichte* (Berlin 2009) 730–744.
- MACHÁČEK / NEDOMA 2020  
J. MACHÁČEK / R. NEDOMA, *Die Runenschrift auf dem Rinderknochen von Breclav, Flur Lány (Südmähren, Tschechische Republik)*. North-Western European Language Evolution 73, 2020, 116–122.
- MAIER 2003  
B. MAIER, *Die Religion der Germanen: Götter, Mythen, Weltbild* (München 2003).
- McKENZIE / OSTHUS 2011  
R. M. McKENZIE / D. OSTHUS, *That which we call a rose by any other name would sound as sweet: Folk perceptions, status and language variation*. AILA Rev. 24, 2011, 100–115.
- MEGAW / MEGAW 1996  
J. V. S. MEGAW / M. R. MEGAW, *Ancient Celts and modern ethnicity*. Antiquity 70, 1996, 175–181. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00083046>.
- MEIER 2020  
M. MEIER, *Caesar hat die Germanen erfunden – oder doch nicht?* In: M. Langebach (Hrsg.), *Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*. Schriftenr. Bundeszentrale polit. Bildung 10589 (Bonn 2020) 14–39.
- MICHEL 2005  
T. MICHEL, *Studien zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Holstein*. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 123 (Bonn 2005).
- MILDENBERGER 1972  
G. MILDENBERGER, *Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen. Von den Anfängen bis zur Völkerwanderungszeit*. Urban-Taschenbücher 149 (Köln 1972).
- MILDENBERGER 1978  
G. MILDENBERGER, *Germanische Burgen*. Veröff. Altkomm. Westfalen 6 (Münster 1978).

- MOULTON 1988  
W. G. MOULTON, Mutual intelligibility among speakers of early Germanic dialects. In: D. G. Calder / T. C. Christy (Hrsg.), *Germania: Comparative Studies in the Old Germanic Languages and Literature* (Woodbridge 1988) 9–28.
- MÜHLE 2020  
E. MÜHLE, *Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit* (Wien 2020).
- MÜLLER-SCHEESSEL 2011  
N. MÜLLER-SCHEESSEL, Ereignis- versus Strukturgeschichte: zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft am Beispiel der frühprinzipszeitlichen Fundplätze Kalkriese und Waldgirmes. In: BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2011, 131–150.
- NÄSMAN 1998  
U. NÄSMAN, Sydsandinavisk samhällsstruktur i ljuset av merovingisk och anglosaxisk analogi eller i vad är det som centralplatserna är centrala? In: L. Larsson / B. Hårdh (Hrsg.), *Centrala platser. Centrala frågor*. Acta Arch. Lundensia Ser. 8,28 = Uppåkrastudier 1 (Stockholm 1998) 1–26. [https://lucris.lub.lu.se/ws/portalfiles/portal/77482842/1.\\_Centrala\\_Platser\\_Centrala\\_Fragor\\_02.pdf](https://lucris.lub.lu.se/ws/portalfiles/portal/77482842/1._Centrala_Platser_Centrala_Fragor_02.pdf) (letzter Zugriff: 22.5.2023).
- NEWMAN 1971  
J. L. NEWMAN, The culture area concept in anthropology. *Journal Geogr.* 71, 1971, 8–15. doi: <https://doi.org/10.1080/00221347108981573>.
- NIEUWHOF 2020  
A. NIEUWHOF, Luxury tableware? Terra sigillata in the coastal region of the northern Netherlands. In: A. Rubel / H.-U. Voß (Hrsg.), *Experiencing the Frontier and the Frontier of Experience. Barbarian perspectives and Roman strategies to deal with new threats*. *Archaeopress Roman Arch.* 76 (Oxford 2020) 94–110.
- NÖSLER / WOLTERS 2009  
D. NÖSLER / ST. WOLTERS, Kontinuität und Wandel – zur Frage der spätvölkerwanderungszeitlichen Siedlungslücke im Elbe-Weser-Dreieck. In: O. Heinrich-Tamáska / N. Krohn / S. Ristow (Hrsg.), *Dunkle Jahrhundert in Mitteleuropa? Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter*. Stud. Spätantike u. Frühmittelalter 1 (Hamburg 2009) 367–388.
- NÜSSE 2014  
H.-J. NÜSSE, Haus, Gehöft und Siedlung im Norden und Westen der Germania magna. *Berliner Arch. Forsch.* 13 (Rahden / Westf. 2014).
- PATALAN 2022  
K. M. PATALAN, S-förmige Schließhaken im europäischen Barbaricum von der vorrömischen Eisenzeit bis zur Merowingerzeit. Chronologische, chorologische, technologische und typologische Analysen. Stud. Siedlungsgesch. u. Arch. Ostseegebiete (Kiel, Hamburg 2022).
- PAULI JENSEN 2011  
X. PAULI JENSEN, Friend or foe – alliances and power structures in southern Scandinavia during the Roman Iron Age. *Lund Arch. Rev.* 2011, 35–47.
- PEŃDZISZEWSKA et al. 2020  
A. PEŃDZISZEWSKA / L. MAŁGORZATA / J. ŚWIĘTA-MUSZNIKA / M. ZIMNY, Pollen evidence of change in environment and settlement during the 1<sup>st</sup> millennium AD. In: A. Bursche / J. Hines / A. Zapolska (Hrsg.), *The Migration Period Between the Oder and the Vistula. East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450 Vol. 59,1* (Leiden, Boston 2020) 137–198.
- PERDUE / GREEN 2010  
TH. PERDUE / M. D. GREEN, *Die Indianer Nordamerikas* (Stuttgart 2010).
- PETERS 2017  
M. A. PETERS, Aborigine, Indian, indigenous or first nations? *Educational Philosophy and Theory* 49, 2017, 1229–1234.
- POHL 2000  
W. POHL, Die Germanen. *Enzyklopädie Dt. Gesch.* 57 (München 2000).
- POHL 2004  
W. POHL, Der Germanenbegriff vom 3. bis zum 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen. In: H. Beck / D. Geuenich / H. Steuer / D. Hakelberg (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. Sprache und Namen, Geschichte



- und Institutionen. RGA Ergbd. 34 (Berlin, New York 2004) 163–183. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110910964.163>.
- POHL 2012  
W. POHL, Sprache und Identität: Einleitung. In: POHL / ZELLER 2012, 9–22.
- POHL / ZELLER 2012  
W. POHL / B. ZELLER (Hrsg.), Sprache und Identität im frühen Mittelalter. Forsch. Gesch. Mittelalter 20 (Wien 2012).
- POPE 2022  
R. POPE, Re-approaching Celts: Origins, society, and social change. *Journal Arch. Research* 30, 2022, 1–67.
- RAU 2010  
A. RAU, Nydam mose 1. Die personengebundenen Gegenstände. Grabungen 1989–1999. *Jernalderen i Nordeuropa = Jysk Ark. Selskab Skr.* 72,1 (Aarhus 2010).
- RAU 2015  
A. RAU, Archäologische Forschungen zu den Opferungen von Heeresausrüstungen und Herkunftsbestimmung von Funden mit besonderem Hinblick auf runenbeschriebene Objekte. In: O. Grimm / A. Pesch (Hrsg.), *Archäologie und Runen. Fallstudien zu Inschriften im älteren Futhark*. Schr. Arch. Landesmus. Ergänzungsrr. 11 (Kiel, Hamburg 2015) 29–43.
- RAU 2021  
A. RAU, Zur Struktur und dem Zustandekommen reicher Geschirrinventare römischer Herkunft der Stufen B2/C1, C1 und C2 im südkandinavischen Barbaricum – ein Diskussionsbeitrag. *Ber. RGK* 98, 2017 (2021), 203–244. doi: <https://doi.org/10.11588/berrgk.2017.1.85509>.
- RENFREW / CHERRY 1986  
C. RENFREW / J. CHERRY (Hrsg.), *Peer Polity Interaction and Socio-Political Change* (Cambridge 1986).
- RINGTVED 1988  
J. RINGTVED, Jyske gravfund fra yngre romertid og ældre germanertid. Tendenser i samfundsudviklingen. *Kuml* 34, 1986 (1988), 95–232.
- RINGTVED 1999  
J. RINGTVED, The geography of power. South Scandinavia before the Danish kingdom. In: T. M. Dickinson / D. W. Griffiths (Hrsg.), *The Making of Kingdoms*. Anglo-Saxon Stud. Arch. Hist. 10 (Oxford 1999) 49–63
- ROBERTS / VANDER LINDEN 2011  
B. W. ROBERTS / M. VANDER LINDEN, Investigating archaeological cultures: material culture, variability, and transmission. In: B. W. Roberts / M. Vander Linden (Hrsg.), *Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability, and Transmission* (New York 2011) 1–21.
- RUBEL 2016  
A. RUBEL, *Religion und Kult der Germanen* (Stuttgart 2016).
- VON RUMMEL 2013  
PH. VON RUMMEL, The fading power of images. Romans, barbarians, and the uses of a dichotomy in Early Medieval Archaeology. In: W. Pohl / G. Heydemann (Hrsg.), *Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West*. *Cultural Encounters Late Ant. and Middle Ages* 14 (Turnhout 2013) 365–406. doi: <https://doi.org/10.1484/M.CELAMA-EB.1.101669>.
- SANMARK et al. 2013  
A. SANMARK / F. IVERSEN / N. MEHLER / S. SEMPLE (Hrsg.), Debating the *Thing* in the North 1. Introduction and Acknowledgments. *Journal North Atlantic Special Issue* 5, 2013. doi: <https://doi.org/10.3721/037.002.sp506>.
- Sanmark et al. 2015  
A. SANMARK / F. IVERSEN / N. MEHLER / S. SEMPLE (Hrsg.), Debating the *Thing* in the North 2. Selected Papers from Workshops Organized by The Assembly Project. *Journal North Atlantic Special Issue* 8, 2015.
- SCHLETTE 1972  
F. SCHLETTE, *Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna* (Leipzig, Jena, Berlin 1972).
- SCHLOTFELDT 2016  
S. SCHLOTFELDT, Ein struktureller Vergleich kaiser- und völkerwanderungszeitlicher Gräberfelder in Schleswig-Holstein. *Siedlungs- u. Küstenforsch. südl. Nordseegebiet* 39, 2016, 13–24.
- SCHMAUDER / WEMHOFF 2020  
M. SCHMAUDER / M. WEMHOFF, Vorwort. In: UELSBERG / WEMHOFF 2020, 14–17.

- SCHMIDT 1983  
E. SCHMIDT [Rez. zu]: G. Mildenerger, Germanische Burgen. Veröff. Altertumskomm. Westfalen 6 (Münster 1978). *Jahresschr. Mitteleldt. Vorgesch.* 66, 1983, 427–431.
- SCHREIBER 2018  
ST. SCHREIBER, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-materialistische Perspektiven zum „römischen Import“ im „mitteldeutschen Barbaricum“. *Berlin Stud. Ancient World* 52 (Berlin 2018).
- SCHULTE 2020  
L. SCHULTE, „Massendinghaltung“ oder „Big Data“? *Prähist. Zeitschr.* 95, 2020, 206–247. doi: <https://doi.org/10.1515/pz-2020-0030>.
- SCHUSTER 2015  
J. SCHUSTER, Czarnówko, Fpl. 5. Vor- und frühgeschichtliche Gräberfelder in Pommern. Teil 1. *Monumenta Arch. Barbarica* 19, 1 (Łębork, Warschau 2015).
- SCHUSTER 2017  
J. SCHUSTER, Gürteltasche auf Abwegen. Ein überraschender Fund aus dem Oka-Gebiet (Oblast' Rjasan, Russland). In: B. V. Eriksen / A. Abegg-Wigg / R. Bleile / U. F. Ickerodt (Hrsg.), *Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts* 1. Festschrift C. von Carnap-Bornheim (Schleswig 2017) 369–376.
- SÉNÉCHEAU 2012  
M. SÉNÉCHEAU, Die Germanen sind wieder da: Archäologische, didaktische und gesellschaftspolitische Perspektiven auf ein altes Thema in neuen Lehrwerken. *Arch. Inf.* 35, 2012, 219–234. doi: <https://doi.org/10.11588/ai.2012.0.10252>.
- SERVICE 1962  
E. R. SERVICE, *Primitive Social Organization: An Evolutionary Perspective* (New York 1962).
- SIEGMUND 2021  
F. SIEGMUND [Rez. zu]: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), *Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme* (Darmstadt 2020). *Arch. Inf.* 44, 2021, 310–313. doi: <https://doi.org/10.11588/ai.2021.1.89218>.
- SIMEK 2001  
R. SIMEK, *Götter und Kulte der Germanen* (München 2001).
- SIMEK 2003  
R. SIMEK, *Religion und Mythologie der Germanen* (Stuttgart 2003).
- SIMEK 2006  
R. SIMEK, *Die Germanen* (Stuttgart 2006).
- SKÓRA 2020  
K. SKÓRA, *Omnia mors aequat? Soziale Strategien in der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Gebiet der Wielbark-Kultur* (Łódź 2020).
- SKRE 1998  
D. SKRE, Herredømmet. Bosetning og besittelse på Romerike 200–1350 e. Kr. *Acta Humaniora* 32 (Oslo 1998).
- STEUER 1982  
H. STEUER, *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials*. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3. F.* 128 (Göttingen 1982).
- STEUER 1987  
H. STEUER, *Helm und Ringschwert. Prunkbewaffnung und Rangabzeichen germanischer Krieger. Eine Übersicht*. *Stud. Sachsenforsch.* 6 (Hildesheim 1987) 189–236.
- STEUER 1992  
H. STEUER, *Interpretationsmöglichkeiten archäologischer Quellen zum Gefolgschaftsproblem*. In: G. Neumann / H. Seemann (Hrsg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*, Teil II. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahre 1986 und 1987. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3. F.* 195 (Göttingen 1992) 203–257.
- STEUER 1994  
H. STEUER, *Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren*. In: K. Düwel (Hrsg.), *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung*. *RGA Ergbd.* 10 (Berlin, New York 1994) 10–55.

- STEUER 2006  
H. STEUER, Fürstengräber, Adelsgräber, Elitegräber: Methodisches zur Anthropologie der Prunkgräber. In: C. von Carnap-Bornheim / D. Krause / A. Wesse (Hrsg.), Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 139 (Bonn 2006) 11–25.
- STEUER 2009  
H. STEUER, Archäologie der Gefolgschaft. In: Varusschlacht im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt (Stuttgart 2009) 309–318.
- STEUER 2020  
H. STEUER, Zehn Vorurteile antiker und moderner Historiker. In: UELSBERG / WEMHOFF 2020, 42–65.
- STEUER 2022  
H. STEUER, „Germanen“ aus der Sicht der Archäologie – was allein die Ausgrabungsergebnisse sagen. In: K. Matijević / R. Wiegels (Hrsg.), Kultureller Transfer und religiöse Landschaften. Zur Begegnung zwischen Imperium und Barbaricum in der römischen Kaiserzeit. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, N. F. 52 (Berlin, Boston 2022) 5–33.
- STEWART 2018  
G. STEWART, What does ‘indigenous’ mean, for me? Educational Phil. and Theory 50, 2018, 740–743.
- TEUBER 2005  
S. W. TEUBER, Die Einlagenkämme der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit im freien Germanien. Neue Ausgr. u. Forsch. Niedersachsen 25, 2005, 167–326.
- THOMAS 1960  
S. THOMAS, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 8, 1960, 54–215.
- THORNTON 2015  
A. THORNTON, Social networks in the history of archaeology. Placing archaeology in its context. In: G. Eberhardt / F. Link (Hrsg.), Historiographical Approaches to Past Arch. Research 32 (Berlin 2015) 69–94. doi: <http://dx.doi.org/10.18452/5290>.
- THURSTON 2001  
T. L. THURSTON, Landscapes of power, Landscapes of Conflict. State Formation in the South Scandinavian Iron Age (New York 2001).
- THURSTON 2009  
T. L. THURSTON, Unity and diversity in the European Iron Age: Out of the mists, some clarity? Journal Arch. Research 17,4, 2009, 347–423.
- TISCHLER 1880  
O. TISCHLER, Ostpreußen. In: A. Voss (Hrsg.), Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands zu Berlin (Berlin 1880) 393–411.
- TISCHLER 1885  
O. TISCHLER, Über die Gliederung der Latène-Periode und die Dekorierung der Eisenwaffen in dieser Zeit. Corbl. Dt. Ges. Anthr. 14, 1885, 157–161.
- TISCHLER 1888  
O. TISCHLER, Das Gräberfeld von Oberhof, Kr. Memel. Schr. physikal.-ökonom. Ges. Königsberg 29, 1888, 14–23.
- TODD 2000  
M. TODD, Die Germanen. Von den frühen Stammesverbänden zu den Erben des Weströmischen Reiches (Stuttgart 2000).
- TOWNSEND 2002  
M. TOWNSEND, Language and History in Viking Age England (Turnhout 2002).
- UELSBERG / WEMHOFF 2020  
G. UELSBERG / M. WEMHOFF (Hrsg.), Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme (Darmstadt 2020).
- VON USLAR 1975  
R. VON USLAR, Germanische Sachkultur in den ersten Jahrhunderten nach Christus (Köln, Wien 1975).
- VON USLAR 1980  
R. VON USLAR, Die Germanen vom 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr. Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1 – Vorabdruck (Stuttgart 1980).
- Voss 2020  
H.-U. Voss, „Germanen“ und „Römer“. Die Vorzüge des Unterschiedlichen. In: UELSBERG / WEMHOFF 2020, 433–449.

- WATSON 1995  
P. J. WATSON, Archaeology, anthropology, and the culture concept. *Am. Anthropologist* 97, 1995, 683–694.
- WELSKOPP 2008  
TH. WELSKOPP, Theorien in der Geschichtswissenschaft. In: G. Budde / D. Freist / H. Guenther-Arndt (Hrsg.), *Geschichte. Studium – Wissenschaft – Beruf* (Berlin 2010) 138–157.
- WHITE 1991  
R. WHITE, *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650–1815* (Cambridge 1991).
- WILLROTH 1992  
K.-H. WILLROTH, *Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde. Offa-Bücher 72* (Neumünster 1992).
- WISSLER 1917  
C. WISSLER, *The American Indian. An Introduction to the Anthropology of the New World* (New York 1917).
- WISSLER 1927  
C. WISSLER, The culture-area concept in Social Anthropology. *Am. Journal Sociol.* 32, 1927, 881–891.
- WOLFRAM 1995  
H. WOLFRAM, *Die Germanen* (München 1995).
- YOFFEE 2005  
N. YOFFEE, *Myths of the Archaic State. Evolution of the Earliest Cities, States, and Civilizations* (New York 2005).
- ZIMMERMANN 1988  
W. H. ZIMMERMANN, Regelhafte Innengliederung prähistorischer Langhäuser in den Nordseeanrainerstaaten. Ein Zeugnis enger, langandauernder kultureller Kontakte. *Germania* 66, 1988, 465–488. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.1988.88892>.

Anschrift des Verfassers:

Andreas Rau  
Zentrum für Baltische und Skandinavische  
Archäologie (ZBSA)  
Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen  
Schlossinsel 1  
DE–24837 Schleswig  
[andreas.rau@zbsa.eu](mailto:andreas.rau@zbsa.eu)